

pro

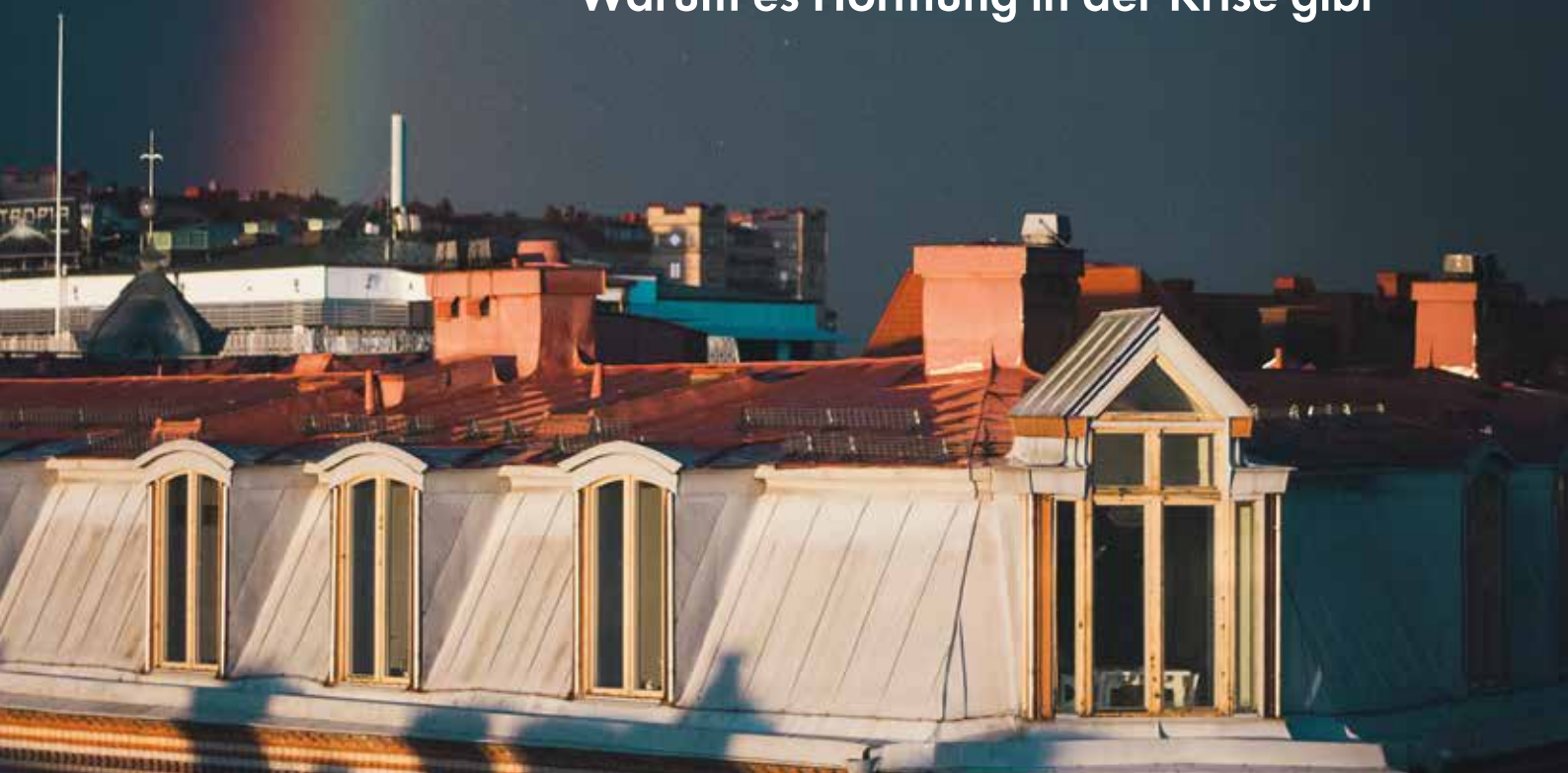
Christliches Medienmagazin

2 | 2020

pro-medienmagazin.de

UNVERZAGT

Warum es Hoffnung in der Krise gibt



Peter Tauber



erlebt in
Lebensgefahr
Gottes Nähe

Evelyne Binsack



beginnt
am Südpol
wieder zu
beten

Julian Sengelmann



steht als
Medien-
macher auf
der Kanzel

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Krise, die wir erleben, ist beispiellos. Nur in Kriegszeiten hat es so etwas gegeben: dass jeder Mensch, wirklich jeder, die Gefährdung selbst oder zumindest die Auswirkungen persönlich zu spüren bekommt. Kollektive Verunsicherung. Existenzielle Ängste. Drohende Jobverluste. Verängstigte Kranke. Familien mit Kindern im Stresstest. Und einsame Singles oder Ältere, die niemand besuchen darf. Das alles aus Sicherheitsgründen. Die große Mehrheit der Deutschen hatte Ende März Verständnis dafür. Vieles in diesen Wochen wirkt unwirklich. Andererseits ist nicht zu übersehen: Überall sind Menschen ge-



fordert, herausgefordert – und überfordert. Auch Mächtige sind letztlich ohnmächtig.

Die Medien fokussieren nahezu alle Themen auf ein Oberthema –

sie berichten monothematisch. Doch wenn – selbst aus gutem Grund – elementare Menschen- und Grundrechte wie die Versammlungs- und die Religionsfreiheit eingeschränkt werden, dann sind wir Christen und auch Journalisten gefordert. Bei allem Verständnis für entschlossenes Handeln müssen wir die Politik daran erinnern: Es gibt Spielregeln. Wer sie ändert, muss sehr verantwortungsbewusst vorgehen.

Die Bibel zeichnet an vielen Stellen lebensnah, wie menschlich es ist, überfordert zu sein. Auch Jesus, der Sohn Gottes, erlebt existenzielle Angst und Niedergeschlagenheit. Aber er zeigt auch Wege, wie wir damit umgehen können. Stürme auf dem See Genezareth bringen die Jünger fast zur Verzweiflung. Jesus zeigt sich als der, dem sogar Macht über Naturgewalten gegeben ist. Aber nicht nur das: Jesus begegnet den Betroffenen ganz nah, als empathischer Seelsorger. Er sagt die bekannten, liebevollen, göttlichen Ermutigungsworte, die den geforderten Menschen nicht aus der Eigenverantwortung entlassen: „Fürchtet euch nicht.“ Außerdem wird klar: Jesus selbst ist mit im Boot (Markus 6,45 f.).

Hoffnung gibt es auch in der Krise. Viele werden kreativ. Impulse dazu finden Sie in den Beiträgen zum Titelthema, aber auch in den Erfahrungen, die andere Menschen mit pro geteilt haben. Die Extremsportlerin Evelyne Binsack lief jahrelang vor ihrer Vergangenheit weg. Als sie an ihre körperlichen Grenzen gelangte, entdeckte sie die Gebete aus ihrer Kindheit wieder (Seite 12). Der CDU-Politiker Peter Tauber berichtet, wie Gott ihm in einer lebensbedrohlichen Krankheit ein Halt war (Seite 26).

Ich wünsche Ihnen, dass Sie solche guten Erfahrungen machen. Bleiben Sie behütet!

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



28



38

Kurzmeldungen	4
Leserbriefe	23

GESELLSCHAFT

Titel: Hoffnung gegen das Virus	
Perspektive in schweren Zeiten	6
Titel: „Angst ist nicht schändlich“	
Der Theologe Thorsten Dietz über Luthers Angst und den Trost des Glaubens	8
Corona-Nachrichten, die Hoffnung machen	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	11
„Gott schuf Himmel und Berge“	
Wie die Extremsportlerin Evelyne Binsack wieder zu beten anfang	12
„Bonhoeffer war radikal für Christus“	
Heinrich Bedford-Strohm über Dietrich Bonhoeffer	16
Der Gottesdienst als Baustelle	
Modernes Gottesdienstformat geht erstmals live	18
Halt mal ... frommer Feminismus?!	
Frauen kämpfen für gleiche Rechte in der Gemeinde	20

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 5 66 77 00



20



44



16

Der Theologe Dietrich Bonhoeffer wurde am 9. April 1945 umgebracht



30

POLITIK

Den Tod vor Augen: „Ich hatte eine heitere Gelassenheit“

CDU-Mann Peter Tauber erlebte Gottes Nähe im Leid 26

Joe Bidens Glaube

Donald Trumps Herausforderer ist katholisch 28

„Wir können heilfroh sein, dass die CDU Ramelow nicht blockiert hat“

Thüringens Ex-Ministerpräsidentin zur Lage im Freistaat 30

PÄDAGOGIK

Liebe Christen, ihr seid spitze! (...und stammt von Adam und Edelhelm ab)

Eine Kolumne von Bild-Chef Daniel Böcking

MEDIEN

Medienmacher auf der Kanzel

Julian Sengelmann: Schauspieler, Moderator, Vikar 32

Das große Löschen

Warum und wie entfernt Facebook Beiträge? 34

„Was würde Jesus posten?“

Autor Chris Pahl über Sinn und Unsinn mit dem Smartphone in der Hand 36

KULTUR

Bibel lesen und Bahnen schwimmen

Filmkritik zu „Der wunderbare Mr. Rogers“ 38

„Wir müssen lernen, loszulassen“

Martin Pepper über Krisen und das Lob Gottes 40

„Christen sollten die kreativste Musik auf dem Planeten machen“

So klingt „Die Musik meiner Kirche“ 44

Musik, Bücher und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 46

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
Vorsitzender Michael Voß | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktion Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz,
Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Stefanie Ramsperger (Redaktionsleiterin),
Norbert Schäfer, Martin Schlorke, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert
(Chef vom Dienst, Planer dieser Ausgabe), Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52
Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christliche Medieninitiative pro e.V.
Druck Bonifatius GmbH Druck - Buch - Verlag, Paderborn
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
| IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
Titelfoto Jakob Dalbjörn

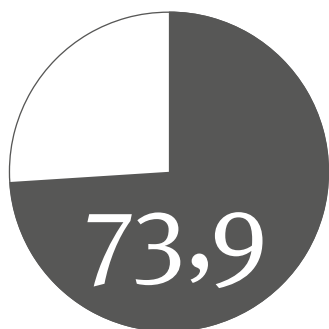


Foto: pro/Swanhild Zacharias

Die Lizenz dafür, auch Liedtexte im Stream zu zeigen, erleichtert den Besuchern von Online-Gottesdiensten das Mitsingen

Liedtexte für Livestream-Gottesdienste

Wegen der Coronakrise und dem damit einhergehenden Versammlungsverbot bieten viele Gemeinden ihre Gottesdienste derzeit online per Videostream an. Wegen der Lizenzierung war es bisher schwierig, Texte von Lobpreismusik oder ähnlichem christlichen Liedgut in den Stream einzubinden. Christian Copyright Licensing International (CCLI), größter Anbieter von Lizenzen für christliches Liedgut, bietet deshalb jetzt eine Streaming-Lizenz an. Damit kann die gewohnte Musik während des Gottesdienstes auch online verwendet werden. Unter store.ccli.com können Kirchen und Gemeinden das Streaming-Angebot bestellen. CCLI möchte damit auch die christlichen Künstler unterstützen, die wegen der Krise gerade ohne Einkommen dastehen, weil Auftritte abgesagt wurden. Durch den Kauf der Lizenz könnten die Gemeinden die Liedtexte im Stream nicht nur legal verwenden, die Künstler erhielten auch eine angemessene Vergütung. Die CCLI-Streaming-Lizenz gelte auch für aufgezeichnete Gottesdienste, die auf YouTube zu Verfügung gestellt werden, erklärte das Unternehmen auf Anfrage. Darüberhinaus sei die Nutzung von YouTube als Plattform für das Streamen zu empfehlen, weil dann kein Gema-Lizenz notwendig werde, da YouTube und Verwertungsgesellschaft Gema direkt miteinander abrechneten. Dieses gelte aber nicht, wenn die Gemeinde einen eigenen Webserver oder einen sonstigen Streaming-Anbieter nutze. Weitere Informationen finden sich unter de.ccli.com/streaming. Für Rückfragen steht der Anbieter per E-Mail unter eu@ccli.com zur Verfügung. | SWANHILD ZACHARIAS



73,9 **prozent**

73,9 Prozent der Deutschen haben Vertrauen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Das geht aus einer Mitte März veröffentlichten Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft hervor. Damit belegt Deutschland auf der Vertrauensskala hinter Dänemark (90,7), Finnland (88,6), Schweden (85,9), Niederlande (82,3), Schweiz (79,5) und Irland (76,0) in Europa den siebten Platz. Nach Ansicht der Forscher stabilisiert das Vertrauen in die drei staatlichen Gewalten sowie die Medien den Zusammenhalt der Gesellschaft. Nach Angaben der Studie zeige der Index bei allen statistischen Schwierigkeiten auch, welche Länder die aktuelle Covid-19-Pandemie besser managen könnten als andere. Denn gerade Vertrauen sehen die Forscher als eine Notwendigkeit zur Bewältigung der Krise an, etwa wenn es um die Beschränkung von Freiheiten wie durch die Quarantäne-Maßnahmen gehe. | NORBERT SCHÄFER

Drei Fragen an ...

... die Sängerin **Katja Zimmermann**. Sie ist Autorin des Buches „Zuerst geliebt. Wenn Gott dir ein Solo schenkt“ (Neukirchener).

pro: Wie tief ist das Thema „Singles“ in christlichen Gemeinden verankert?

Katja Zimmermann: Ich denke, noch nicht so sehr. Viele Leiter und Pastoren sind selbst verheiratet und haben Familie. Dadurch haben ihre Lebensbeispiele in Predigten oft wenig mit dem Leben eines Singles zu tun.

Was sind für Sie die Vorteile am Single-Sein?

Die Freiheit und Spontaneität als Single empfinde ich als sehr positiv. Ich kann alleine entscheiden, was ich wo und mit wem mache, ohne mich absprechen zu müssen. Auch beruflich kann ich alles so planen und einteilen, wie ich es möchte. Das ist gerade als Sängerin sehr praktisch. Das mag auf den ersten Blick eher egoistisch klingen, aber es ist gut, sich einfach mal bewusst zu machen, dass man diese Freiheit hat.

Wie kommen Singles zu der Gelassenheit, die Sie in Ihrem Buch empfehlen?

Es kann helfen, sich auf die positiven Dinge des Single-Seins zu fokussieren. Und dann würde ich einfach mal Gott fragen, welche Berufung er für mich hat. Wenn wir lernen, uns von Gott unseren Wert geben zu lassen, kann das helfen, unseren Beziehungsstatus anders anzunehmen. Das bedeutet ja nicht, dass man keinen Partner mehr haben möchte. Zufrieden sein und die Hoffnung auf einen Partner schließen sich nicht aus. Der veränderte Fokus kann schon helfen, gelassener zu werden.

Vielen Dank für das Gespräch! | JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Lesen Sie mehr zum Thema und einer aktuellen Studie dazu bei pro online:

„Singles werden in Gemeinden zu wenig wahrgenommen“, bit.ly/singles-gemeinden



Foto: Yasmina Salm

In ihrem zweiten Buch „Zuerst geliebt“ ermutigt Katja Zimmermann Singles dazu, ihr Leben auch ohne Partner zu genießen



Foto: De Havilland, flickr

Die meisten der Angriffe auf Journalisten registrierte das ECPMF im rechten Spektrum

In fünf Jahren 119 Angriffe auf Journalisten in Deutschland

Seit 2015 sind in Deutschland 119 Journalisten gewaltsam angegriffen worden. Dies hat das Europäische Zentrum für Presse- und Medienfreiheit (ECPMF) in Leipzig dokumentiert. Das Spektrum reicht von Flaschenwürfen und Einschüchterungen bis zu Handgreiflichkeiten. Laut der Fünfjahresbilanz „Feindbild Journalist“ waren 77 Prozent der Angriffe dem politisch rechten Spektrum zuzuordnen. 55 der Vorfälle wurden in Sachsen registriert. Auf Platz zwei folgt Berlin mit 14 Vorkommnissen. Besonders viele Attacken ereigneten sich im Zusammenhang mit dem Flüchtlingszuzug im Herbst 2015. Einen weiteren Schwerpunkt gab es während der rechtsextremen Mobilisierungen infolge eines tödlichen Streits zwischen zwei Asylbewerbern und einem Deutschen in Chemnitz im August 2018. 2020 seien drei der sechs bislang registrierten Fälle auf einer linken Demonstration gegen das Verbot der Online-Plattform linksunten.indymedia.org in Leipzig gezählt worden. Das ECPMF beobachtet im rechten Spektrum eine ideologisch verankerte Medienfeindschaft, wonach Journalisten als Eliten gegen das „Volk“ schreiben würden. Ein ähnliches Muster gebe es im linken Spektrum nicht. Die Autoren wünschen sich, dass der Datenschutz für Berichterstatter gestärkt wird. Zudem sollten sich die Medienhäuser aktiv für betroffene Mitarbeiter einsetzen. | JOHANNES BLÖCHER-WEIL

HOFFNUNG GEGEN DAS VIRUS



„Wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Ob dieses Zitat wirklich von Martin Luther stammt, wie manchmal behauptet, ist zweifelhaft. Aber ohne Zweifel bringt es auf den Punkt, was Hoffnung heißt. Und: Es funktioniert auch mit anderen Bäumen.

Das Coronavirus ist Ende Februar auch nach Deutschland gekommen. Seitdem hat sich das Leben verändert, es wurde hinter verschlossene Türen gedrängt. Die neue Situation macht viele Menschen kreativ. Aber sie macht auch Angst. Gut ist es, eine Hoffnung zu haben, die über die menschlichen Möglichkeiten hinausgeht. | **VON JONATHAN STEINERT**

Corona-Ferien sind schön“, singen die Kinder von Sophie Gruner aus Erlbach-Kirchberg, einem Dorf im Erzgebirge. Seit Mitte März sollen sie wie Schüler in ganz Deutschland nicht mehr zur Schule kommen, um die Ansteckungsgefahr mit dem Coronavirus zu minimieren. Aber Ferien sind es nicht: Die Schüler bekommen Aufgaben von ihren Lehrern und sollen sie zu Hause lösen. Trotzdem sei es schöner, daheim zu sein, sagt die Viertklässlerin Livia, die Älteste. Für die Eltern sind „Corona-Ferien“ eher stressig. Da die 31-jährige Mutter und ihr Mann in Pflegeberufen tätig sind, sind sie „systemrelevant“ und können nicht einfach von zu Hause aus arbeiten. Ihre Schichten versuchen sie so zu legen, dass einer von beiden bei den drei Kindern ist. „Es ist ziemlich anstrengend“, berichtet Gruner. Denn die Eltern müssen den beiden Schulkindern bei den Aufgaben helfen und neuen Stoff beibringen. Dann hat der vierjährige Knirps aber niemanden zum Spielen und rennt durch die Wohnung. Dadurch haben die Großen keine Ruhe – und auch nicht immer Lust – für die Aufgaben. „Wir merken, dass wir schneller gereizt sind und uns auf die Nerven gehen.“ Gruner sagt aber auch: „So viel Zeit, wie Eltern jetzt mit ihren Kindern haben, werden sie so schnell nicht wiederbekommen.“ Immerhin: Gruners haben einen Garten, können auch rausgehen. Aber Ausflüge oder selbst der Spielplatz sind tabu.

Die Epidemie durch das Coronavirus hat in fast allen Ländern der Welt Spuren hinterlassen und vor allem in westlich geprägten Ländern scheinbare Selbstverständlichkeiten außer Kraft gesetzt. Das Leben, wie es seinen gewohnten Gang ging, gab es mit einem Mal nicht mehr: Fußball, Konzerte, Gottesdienste, Kneipen – abgesagt und geschlossen. Die Maßnahmen, um die Menschen vor dem Coronavirus zu schützen, haben die Straßen leergefegt, das wirtschaftliche Treiben lahmgelegt und das soziale Leben weitgehend hinter verschlossene Türen und ins Internet verlagert. Auch der gewohnte Kreislauf von arbeiten, Geld verdienen, Geld ausgeben läuft stark gebremst. Der Autohändler Manfred Kirr aus Greifenstein im Westerwald zum Beispiel hat seit Wochen keine Anfragen von Kunden mehr: Keine Anrufe, keine Laufkundschaft, keine E-Mails. Auch in der Werkstatt herrscht Flaute. Es sei „totenstill“. Sonst hat er durchschnittlich pro Woche zehn Angebote zu erstellen, im Frühjahr meist noch mehr. „Um diese Zeit startet eigentlich die Saison“, sagt Kirr – nach dem schleppenden Wintergeschäft. Nicht so in diesem Jahr. Wirtschaftlich ist die Lage für den Händler bereits jetzt angespannt, denn seine Kosten laufen weiter.

Nie zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik wurden Freiheitsrechte, die so elementar sind für unsere Gesellschaft – wenn auch mit Bedacht – schrittweise eingeschränkt. Mit unabsehbaren langfristigen Folgen für die Wirtschaft einerseits, für

die seelische Gesundheit vieler Menschen andererseits. Psychologen fürchten, dass Ausgangsbeschränkungen zu mehr häuslicher Gewalt oder gar Suiziden führen können. Allerdings: 95 Prozent der Deutschen halten die Kontaktverbote laut ARD-Deutschlandtrend vom 23. März für richtig. Drei von vier Bürgern sagen, dass sie mit dem Krisenmanagement der Regierung zufrieden sind, ebensoviele, dass sie dem Gesundheitssystem und Ärzten vertrauen. Es rollt eine überwältigende Welle der Kreativität, Anteilnahme und Solidarität durchs Land: Musiker geben an der Haustür kleine Konzerte, Gesunde helfen beim Einkaufen für Menschen mit höherem Infektionsrisiko, es gibt Wohnzimmergottesdienste, Livestreams aller Art, humorvolle Aufmunterungen, neue Formen von Gemeinschaft über digitale Kanäle. Dass Not erfinderisch macht, lässt sich in der Corona-Krise an zahlreichen Beispielen sehen.

Trotziges Vertrauen

Aber die Krise macht auch Angst. Während diese Zeilen geschrieben werden, berichten Medien, die Pandemie gewinne an Tempo. Auf die Gesundheitskrise werde eine Finanz- und darauf eine Wirtschaftskrise folgen. Ganz abgesehen von den beunruhigenden Berichten aus Ländern, deren Wirtschaftskraft, Infrastruktur und Gesundheitswesen nicht mit dem deutschen vergleichbar sind, aus Flüchtlingslagern und Kriegsgebieten. Das Virus würde die ohnehin katastrophale Lage noch verschärfen. Das lässt ein Gefühl von Ohnmacht, Unsicherheit und, ja, Angst entstehen. Sophie Gruner erlebt das in ihrem Umfeld: Nicht je-



„Befehl du deine Wege“: Rund um die Welt haben Musiker mitten in der Coronakrise dieses alte Kirchenlied gesungen und sich zu einem virtuellen Chor vereinigt

der Kollege könne lachen, wenn ein anderer einen Corona-Witz reißt. Im Seniorenheim, in dem sie arbeitet, herrscht Angst, weil die Menschen hier zur Risikogruppe gehören. Dass sie keinen Besuch bekommen können, ist zusätzlich bitter. Sie standen bereits drei Wochen unter Quarantäne, weil Rotaviren die Runde machten. Und nun Corona. Bewohner und Mitarbeiter sind am Rande ihrer nervlichen Kräfte. Gruner stellt aber auch fest: Ihre Kollegen und die ihres Mannes sind aufgeschlossener für Gespräche über den Glauben. Das Ehepaar selbst ist relativ gelassen. Aus der Bibel wissen die beiden: Jesus hat schwere Zeiten angekündigt. Und er hat versprochen, bei ihnen zu sein. Auch Autohändler Kirr sagt: „In der Krise verlasse ich mich auf Gott.“

Die Krise wird uns stärken

Unsere Gesellschaft wird nach der Krise eine andere sein als zuvor, sagen Experten. Aber wie wird sie sein? Eine zuversichtliche Prognose

Es wäre einfach, ein pessimistisches Szenario für die Zeit nach der Coronakrise zu zeichnen, an dessen Ende wirtschaftlicher und politischer Kollaps stehen. Doch hier sei eine hoffnungsvollere Sicht gewagt, inspiriert von Prognosen des Zukunftsforschers Matthias Horx. Die Krise wird den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken. Die gemeinsame Erfahrung damit kann verbindend wirken. Und gerade dadurch, dass Begegnungen mit anderen Menschen nur eingeschränkt möglich sind, werden wir eine Sehnsucht danach entwickeln und feststellen, wie wertvoll Beziehungen und Begegnungen sind. Auch in unseren Kirchen und Gemeinden werden wir den Wert der christlichen Gemeinschaft neu entdecken, weil wir in Zeiten begrenzter Kontakte eingeübt haben, aufeinander zu achten. Weil wir in allen Gemeinden und rings um den Globus unaufhörlich gebetet und konfessionelle Unterschiede dabei keine Rolle gespielt haben. Gleichzeitig werden digitale Medien ein ganz selbstverständlicher Weg geworden sein, um die Botschaft unseres Glaubens weiterzugeben.

Das Vertrauen in die Regierung wird sich festigen, weil die Bürger sehen, wie Politiker parteiübergreifend konstruktive Lösungen erarbeiten, statt sich auf Kosten des politischen Gegners zu profilieren – und weil sie verstanden haben, die Bevölkerung mitzunehmen und ihre Entscheidungen zu kommunizieren. Spaltende Kräfte verlieren an Einfluss. Die Wirtschaft wird sich erholen, wie sie das schon nach früheren Krisen getan hat. Und viele Menschen werden Journalismus neu schätzen lernen, weil er auch bei Ausgangssperren sichergestellt hat, dass die Bürger gut informiert waren, dass Virologen und Wirtschaftsexperten ihre Einschätzungen weitergeben konnten, weil er Politiker zum Handeln bewegt, Daten überprüft und Hintergründe erklärt hat.

Und vielleicht werden Menschen in unserem Land neu nach Gott fragen. Weil sie in Quarantäne Zeit hatten, über sich und ihr Leben nachzudenken; weil sie in der Not der Krise gemerkt haben, was wirklich wichtig ist; weil sie erkannt haben, wie verletzlich das eigene Dasein ist und wie wenig wir selbst in der Hand haben. Vielleicht auch, weil sie von der Hoffnung einiger Jesus-Leute angesteckt wurden.

Foto: pro/Jonathan Steinert



Das Coronavirus lehrt die Menschen Dankbarkeit. Wie schön wäre es, wenn diese Haltung über die Krise hinaus erhalten bliebe.

Der Psychiater und Psychotherapeut Martin Grabe, Chefarzt der christlichen psychiatrischen Klinik Hohe Mark, erklärt im Gespräch mit pro: „Die Frage, wie angstvoll ein Mensch reagiert, hängt eng mit der Frage zusammen: Wie sicher bin ich gebunden?“ Bei kleinen Kindern spiele dabei vor allem die Beziehung zu den Eltern eine Rolle. Bei Erwachsenen seien Beziehungen zu anderen Menschen entscheidend – zum Partner oder zu Freunden –, aber auch zu Gott. „Das wirkt sich auch auf das Angstempfinden aus: Wie geborgen fühle ich mich, wie gewiss bin ich, dass ich in Gottes Hand stehe?“

Um mit Krisen und Nöten umzugehen, kann es auch helfen, sich daran zu orientieren, wie andere Menschen mit schweren Situationen umgegangen sind. Der Reformator Martin Luther hat in Wittenberg 1516/17 die Pest selbst erlebt (siehe Interview). Gut ein Jahrhundert später, während des Dreißigjährigen Krieges, wurde die Stadt erneut von der Pest heimgesucht. Zu der Zeit studierte der Liederdichter Paul Gerhardt dort. Einen seiner Brüder hat er durch die Seuche verloren – und an andere Krankheiten seine Frau und vier von fünf Kindern. Luther und Gerhardt sind die bedeutendsten Kirchenlieddichter. Ihre Texte sind ein Zeugnis von überschwänglicher Glaubensfreude einerseits und von geradezu trotzigem Gottvertrauen in schweren Zeiten andererseits. „Ein feste Burg ist unser Gott“, dichtete Luther. Gerhardt schrieb Zeilen wie diese: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich.“ Oder: „Befehl du deine Wege und was dein Herze kränkt / der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. / Der Wolken Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, / der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.“

Dieses Lied nahm Johann Sebastian Bach in seine Matthäuspassion auf. Und mitten in der Coronakrise beweist der Choral, wie zeitlos tröstend und ermutigend diese Worte sind: Die Bachgesellschaft Malaysia hat innerhalb von zwei Tagen ein Video produziert, auf dem Musiker rund um die Welt dieses Lied singen und spielen – jeder für sich, aber im Video zu einem viestimmigen Chor vereint. Die Hoffnung, dass ein Größerer, Stärkerer die Welt in seinen Händen hat, Wege weiß und Bahnen lenkt, kann das Virus nicht auslöschen. ■

„Angst ist nicht schändlich“

Jeder Mensch hat Angst, besonders in bedrohlichen Situationen. Sich dabei am Glauben und an Gott festzuhalten, kann helfen, mit der Angst umzugehen. Der Theologe Thorsten Dietz erklärt im Interview, worin die Kraft des Glaubens liegt, wie Jesus der Angst begegnet ist und was Luther während der Pest geraten hat. | **DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT**

pro: Warum ist es eine Hilfe, sich in Angstsituationen auf Gott zu besinnen?

Thorsten Dietz: Ich kann Gott gegenüber meine Angst zum Ausdruck bringen, und das ist viel wert. Die schlimmste Angst ist ja die, die ich gar nicht wahrhaben will, die ich verdränge oder verleugne. Denn die beherrscht mich, ohne dass ich mir dessen bewusst bin, ich kann gar nicht mit ihr umgehen. Wenn ich mit den Klagepsalmen sagen kann: „Herr, mir ist Angst!“ (Psalm 31,10), wird es schon etwas leichter, allein dadurch, dass ich darüber rede. Die erste große Hilfe des Glaubens ist also, einen Raum zu haben, wo ich zu meiner Angst stehen kann. Das nimmt einen gewissen Druck raus. Das andere ist: Ich vertraue mich Gott an und damit einer Macht, die stärker und größer und ewiger ist als jede Krankheit, als jede Krise, als dieses Leben selbst. Gott vertrauen heißt, alles relativieren zu können, was in diesem Leben irgendwie schrecklich oder furchtbar oder bedrohlich ist.

Gibt es noch andere Dinge im Glauben, die hilfreich sind im Umgang mit der Angst?

Der Glaube verbindet. Gemeinschaft, mit anderen Menschen Verbundenheit zu erfahren, in irgendeiner Weise in Berührung zu kommen, ist etwas sehr Angstbändigendes. Dass wir jetzt mehr allein sein, uns nicht mehr umarmen und streicheln sollen, steigert das Angstniveau der Gesellschaft. Glaube heißt, sich mit anderen verbinden und darin auch getragen zu sein. Theologisch betrachtet: Kirche ist Leib Christi. Gott begegnet uns gerade auch in der Gemeinschaft mit anderen Gläubigen. Das ist ein ganz wesentlicher Faktor.

Ein weiterer Punkt, wie Glaube helfen kann, ist, klassisch lutherisch das Wort Gottes als Verheißung zu hören und für sich in Anspruch zu nehmen.

medieninitiative.pro/jobs

ab
**Sommer
2020**

FSJ / BFD / Fachabitur- Praktikum

BEWIRB DICH BEI UNS!

Aufgaben

Büro-Organisation, Postversand, Aufgaben im hauswirtschaftlichen und haustechnischen Bereich, Hospitation in der Redaktion möglich

Anforderungen

PC-/Office-/Internet-Kenntnisse, Führerschein Klasse B, Verbundenheit mit dem christlichen Glauben

Das Praktikum wird vergütet und eine kostenlose Unterkunft kann gestellt werden. Die Tätigkeit ist auf ein Jahr befristet.

Infos und Bewerbung

Christliche Medieninitiative pro e.V.
Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
Tel 06441 5 66 77 00 | office@medieninitiative.pro
medieninitiative.pro/jobs



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

men, sich daran auszurichten. Gottesworte wie „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst“ (Jesaja 43,1) oder das Wort Jesu „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10,28). Solche Verheißungen der Bibel sind heilsame Unterbrechungen innerer Angstspiralen, wo man in Sorgen und Grübeleien verfällt. Viele von uns haben gerade ernsthaften Grund, sich zu sorgen. Da sind solche heilsamen Unterbrechungen überaus hilfreich.

Es ist eine menschliche Reaktion, zu sagen: Die Ursache der Angst, also die Not, die Krise, das Leid, das hat Gott zugelassen. Wie schafft man es, nicht in diese Argumentation zu kommen?

Das ist eine große Schwierigkeit. Auf der einen Seite wollen wir nicht einfach sagen: Gott hat das gemacht, um uns zu strafen oder dass wir etwas daraus lernen. Denn damit würden wir Gott behandeln wie irgendeine Person, die wir in den Kausalzusammenhang einordnen und berechnen können. Auf der anderen Seite will man natürlich auch nicht sagen: Auch Gott ist überrascht von diesem Virus, er hat das gar nicht mitgekriegt. Der Ausdruck „Gott hat etwas zugelassen“ ist der theologische Kompromiss, so von der Allmacht Gottes zu sprechen,

er nimmt sie an; und geht ängstlichen, aber gleichzeitig getrosteten Blickes in das Leid hinein. Er nimmt es an. Der Glaube kann darin stärken und dazu ausrüsten, zu sagen: „Ich will tun, was getan werden muss, egal, welch große Angst ich habe. Denn Gott ist stärker, was immer kommen mag.“

Jesus hat vorher noch zu seinen Jüngern gesagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden.“ Was meinte er damit?

Das ist sehr wichtig: In der Welt haben wir Angst! Der Glaube schützt nicht davor. Jesus sagt nicht: „Wenn ihr glaubt, habt ihr keine Angst mehr.“ Das zweite ist die große Relativierung von all dem, was ist. Mein Ansehen hängt nicht daran, was irgendjemand sagt. Mein Ansehen ist in Christus begründet. Meine Zukunft wird mir nicht das Robert-Koch-Institut mitteilen, auch nicht die Bundeskanzlerin. Sondern was Christus sagt, das zählt für meine Zukunft. Diese Welt-Relativierung ist ein Raum des Aufatmens.

Der Reformator Martin Luther hatte auch mit Ängsten zu kämpfen. War er als Persönlichkeit ein ängstlicher Mensch?

Er war ein extrem gefühlsintensiver

dringt, die Angst mindert. Angst versetzt uns in Anspannung. Aber um halbwegs singen zu können, muss man eine gewisse körperliche Entspannung haben. Wenn das mit heilsamen Inhalten verbunden ist, umso besser. Insofern ist Singen eines der besten Medikamente, die man sich gegen Angst vorstellen kann.

Luther hat in Wittenberg auch die Pest erlebt. Wie ist er damit umgegangen?

Luther warnt während der Pest vor zwei Gefahren. Die eine Gefahr ist die, dass die Angst größer wird als die Liebe. Und da verpflichtet er sehr stark dazu: Hilf deinem Nächsten, diene den anderen, kümmere dich um deine Familie, lauf nicht weg – es ist deine Pflicht, und der Glaube kann dir Kraft geben, dich dieser Pflicht zu stellen. Luther warnt aber auch vor Vermessenheit, man würde Gott versuchen, wenn man sagt: Gott wird mich schon schützen. Ich muss nicht auf mich aufpassen, ich habe keine Angst. Das ist für Luther überaus töricht. Er sagt: Gott hat die Arznei geschaffen. Er hat uns Vernunft gegeben, damit wir auf unsere Gesundheit achten, wie auch auf unsere Mitmenschen. Wer das nicht tut, führt in den Augen Luthers andere in Gefahr und ist selbst schuld am Tod anderer Leute.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

„Gott vertrauen heißt, alles relativieren zu können, was in diesem Leben schrecklich oder bedrohlich ist.“

dass wir uns dabei nicht zu viel Wissen anmaßen. Die geistliche Kunst besteht meines Erachtens darin, zu akzeptieren, dass wir vieles in der Welt nicht erklären und nicht sofort mit Sinn versehen können; sondern es Gott im Vertrauen einfach hinzuhalten. Das hat auch mit Gottvertrauen zu tun.

Jesus hatte Angst im Garten Gethsemane, bevor er verhaftet wurde. Was können wir von seinem Umgang damit lernen?

Wir können bei ihm lernen: Angst ist überhaupt nicht schändlich. Angst anzuerkennen und anzunehmen ist ganz wesentlich. Das zweite ist: Die Angst darf uns nicht treiben. Wenn wir uns die Passionsgeschichte anschauen, haben da alle Angst: Pilatus, Petrus, Jesus. Aber anders als die anderen beiden lässt Jesus sich nicht von der Angst treiben, sondern

Mensch. Er konnte furchtbar wütend werden, aber sich auch wahnsinnig freuen. Insofern war er auch sehr empfänglich für Angst. Er hatte regelrechte Panikattacken in seiner Frühzeit, aber auch in späteren Krisenerfahrungen. Und er hat in dieser Panik gelernt, dass man Angst nicht durch irgendwelche ideologischen oder sonstigen Anstrengungen aus dem Leben hinausbekommt, sondern es braucht etwas, das stärker ist als jede Gefahr. Das hat er in Christus, im Evangelium gefunden – das Wort, an das er sich geklammert hat, auch in größter Angst, und an dem er sich immer wieder neu aufgerichtet hat.

Er hat das ja zum Teil auch in Liedern verarbeitet. Wie können Lieder und Musik Angst bändigen?

Bei der Musik ist ja das Schöne, dass sie uns körperlich in einer Weise durch-



Foto: privat

Dr. Thorsten Dietz, Jahrgang 1971, ist Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg. Er hat unter anderem zum Begriff der Furcht bei Luther und dem Verhältnis von Angst und Glaube geforscht.

Corona-Nachrichten, die Hoffnung machen

Inmitten der Katastrophenstimmung werden gute Nachrichten gerne übersehen. Dabei zeigen einige überraschende Fakten an, dass es ziemlich bald Licht am Ende des Tunnels geben könnte. | VON WOLFRAM WEIMER

Wer bei der Corona-Pandemie wissen will, was auf Deutschland zukommt und wie lange alles dauern kann, muss nach Asien schauen. China ist etwa drei Monate vor der Entwicklung hierzulande. Seit Anfang März geht die Zahl der Neuinfektionen rapide zurück. Inzwischen erkranken nur noch Einzelne. Nach und nach normalisiert sich das Alltagsleben, Quarantänen werden aufgehoben, in Läden und Restaurants kehrt neues Leben ein, Starbucks und Apple öffnen ihre Ketten wieder, die Industrieproduktion wird hochgefahren.

Damit keimt die Hoffnung, dass die Epidemie zwar grausam verläuft, aber ein Ende jedenfalls absehbar erscheint. Für Deutschland würde das bei ähnlicher Entwicklung bedeuten, dass im Juni das Schlimmste überwunden sein könnte und sich Leben wie Wirtschaft im Sommer wieder normalisieren.

Da man der propagandistischen Informationspolitik Chinas nur bedingt glauben kann, hilft zur Beurteilung der optimistischen Perspektive ein zweiter Blick in die meinungsfreien Nachbarstaaten Südkorea und Taiwan. Auch hier entwickelt sich die Pandemie-Lage viel besser als befürchtet. Die beiden demokratischen Staaten zeigen, dass auch freie Länder das neuartige Coronavirus sehr erfolgreich eindämmen können. Beide Länder kommen Mitte März zusammen auf gut 8.300 Infizierte, aber nur auf 82 Todesfälle, obwohl die Krankheit dort früh im Jahr ausgebrochen war. Beide Länder haben sehr schnell und entschieden reagiert. Mit massenhaften Fiebermessungen und weiträumigen Tests wurde das Virus minutiös verfolgt, mit einer konsequenten und zielgenauen Abschottung wurde die Ausbreitung gehemmt und mit einer modernen medizinischen Versorgung konnten die Todesfallzahlen

klein gehalten werden. Wie Singapur und Hongkong haben auch Taiwan und Südkorea unter den tödlicheren Coronavirus-Epidemien Sars im Jahr 2003 und Mers im Jahr 2015 gelitten. Daraus haben die Länder Südostasiens gelernt. Auch diese Nachrichtenlage bedeutet für Europa ein Zeichen der Hoffnung. Denn die Entwicklung zeigt hier ebenfalls, dass man nach drei, vier Monaten das Schlimmste überstanden hat. Taiwans Präsidentin Tsai Ing-wen ruft der Weltöffentlichkeit darum auch zu: „Habt keine exzessive Panik!“

Bisher glimpflich verlaufen

Das dritte Hoffnungszeichen kommt aus Deutschland selber. Offensichtlich gelingt es der Bundesrepublik bislang, die allermeisten Erkrankten zu kurieren. Mitte März sind hierzulande 8.000 Infektionen offiziell gemeldet, doch keine 20 Todesfälle hat es bis jetzt gegeben. Das Durchschnittsalter dieser Toten liegt bei 80 Jahren. Deutschland erreicht also bisher eine Letalität von nur 0,2 Prozent. Damit liegt die Sterberate im Bereich von saisonalen Grippewellen – und weit unter den 3,9 Prozent, die derzeit für die globalen Zahlen gelten.

Deutschland profitiert offenbar von seinem außergewöhnlich guten Gesundheitssystem, insbesondere bei Intensivstationen. Diese sind für die Behandlung der Corona-Kranken besonders wichtig. So verfügt die Bundesrepublik über 29 Intensivstations-Betten pro 100.000 Einwohnern – und will diese Zahl noch verdoppeln, heißt es bei Redaktionsschluss. Italien hat pro 100.000 Einwohner dagegen nur 12,5 Betten zur intensivmedizinischen Versorgung, Frankreich 11,6 und Portugal zählt bloß 4,2 lebensrettende Betten. Deutschland ist also vergleichsweise gut gerüstet. ■

Wenn die Coronakrise hierzulande zeitlich in etwa wie in China verläuft, dürften sich die Cafés im Sommer wieder füllen

Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

The image is a vertical composition. On the left side, a person in a pink shirt and dark pants is climbing a steep, grey rock face. On the right side, a ski team is visible on a snowy slope, with a red banner that says 'MILLET' hanging from the top. The background is a bright blue sky with some clouds. Large, bold, white text is centered over the image.

„GOTT SCHUF HIMMEL UND BERGE“

Die Schweizer Extremsportlerin Evelyne Binsack war an allen drei geografischen Polen des Planeten: dem Nord-, dem Südpol und dem Mount Everest. Heute weiß sie: Lange Zeit ist sie vor sich selbst davongelaufen. Auf ihren Expeditionen hat sie Schätze aus ihrer katholischen Kindheit wiederentdeckt und neu angefangen zu beten. | VON NORBERT SCHÄFER UND JONATHAN STEINERT



Evelyne Binsack, 52 Jahre, war bei ihren Expeditionen dem Tod nahe



Sie stand als erste Schweizerin auf dem Mount Everest, ist mit dem Fahrrad und zu Fuß bis zum Südpol gereist und über die zugefrorene Arktis zum Nordpol gewandert. Begonnen hat die Extremsportlerin mit Leichtathletik. Dann kam das Bergsteigen. „Das hat wahnsinnig viel Spaß gemacht einerseits, andererseits war es sauanstrengend. Das gefiel mir.“ Die „komischen Knickerbocker mit roten Socken“ der Kindheit tauschte sie gegen Jeans, T-Shirt und Laufschuhe. Die Strecken, die sie zuvor mit den Eltern abgewandert war, konnte sie bald joggen.

Im Alter von 22 Jahren durchstieg sie die Eigernordwand im Winter. Die rund 1.800 Meter hohe Steilwand des Berges gilt unter Bergsteigern als eine der schwierigsten Routen überhaupt. 1991 erhielt Binsack ihr Diplom als Bergführerin. Da war die Schweizerin aus dem Kanton Nidwalden gerade 24 Jahre alt und eine von lediglich fünf Bergführerinnen in Europa. 1998 machte sie zudem eine Ausbildung zur Helikopterpilotin. Aber die Berge blieben ihre Leidenschaft. Sie empfindet, dass Berge ein bestimmtes Naturell haben. Beim Anblick des Fitz Roy in Patagonien hatte sie das Gefühl, dass sich der Berg wie eine Barriere vor ihr auftürmt, „wie ein Macho, der sagt: ‚Schau mich an. Ich bin der Größte und lasse mich nicht besteigen.‘“ Berge könnten aber auch „lieblich“ oder „recht weiblich“ erscheinen. „Jeder Berg hat seine Persön-

lichkeit. Und der allerstärkste Charakter, das ist der Mount Everest.“

Ihre klaren kristallblauen Augen blitzen hellwach und freundlich, als sie am Rande eines christlichen Kongresses davon erzählt. Sie trägt dezenten Silberschmuck. Mit Steinchen besetzte Ohringe, ein kleines Kreuz und ein Ginkgo-Blatt an einem Kettchen. „Ich bin immer ein bisschen von mir selbst weggerannt“, sagt Binsack. Das weiß sie aber erst heute.

Im Grenzgebiet zwischen Leben und Tod

Den mächtigen Everest und seine Präsenz habe sie förmlich spüren können, sagt sie. Höhenbergsteigen ist Bergsteigen gegen die Zeit und hat ein Ziel: Überleben. Die Gipfelregion verlangt von den Alpinisten wegen der tückischen Gletscherspalten, todbringenden Lawinen und Steinschläge und fast senkrechten Felswänden physische und psychische Höchstleistungen. „Der Körper beginnt ab 7.000 Meter langsam zu sterben“, erklärt Binsack. Denn wegen der Höhe – auf 8.000 Meter fliegen Passagierflugzeuge – und des geringen Luftdrucks, kann die Lunge das Blut nicht mehr ausreichend mit Sauerstoff versorgen. Der Körper baut ständig ab, ein dauerhafter Aufenthalt ist unmöglich. Bergsteiger nennen den Bereich deshalb „Todeszone“. Heute suchen viele Menschen genau

diese Grenzlinie zwischen Leben und Tod. Deshalb hat sich der Berg zum Touristenziel entwickelt. Hunderte starben bereits am Everest an Erschöpfung, der Höhenkrankheit – oder stürzten in den Tod. „Wer nur vom Ego getrieben wird – dem Wunsch nach Ruhm und Anerkennung –, kann am Berg leicht umkommen“, sagt die Alpinistin. Selbstkontrolle sei zum Überleben am Berg unerlässlich. Präsent sein in der Situation, nicht in der Angst, ebenso.

Nach 52 Tagen Gewöhnung an die Höhe erreichte Binsack 2001 von tibetischer Seite aus bei Sonnenaufgang den Gipfel auf 8.848 Metern über dem Meeresspiegel. Die letzte Etappe legte sie allein zurück. Auf dem Gipfel war die Alpinistin erfüllt von Staunen, Glück und Erleichterung. Nach wenigen Minuten hätte sie wieder absteigen müssen, damit der Sauerstoff für den Rückweg von zehn Stunden bis zum Basislager reichte. Trotzdem blieb sie über eine Stunde oben, so sehr hat sie dort die Zeit vergessen. Beim Abstieg passierte sie drei tote Bergsteiger, eingefroren und als mahnende Wegmarken konserviert. Die Silhouette eines Toten, des „Waving Man“, hat sich in ihre Erinnerung eingebrannt. Der hockte in etwa 8.700 Meter Höhe zu Eis erstarrt auf den Knien. „Eine Hand in der Luft, als würde er winken“, erinnert sich Binsack nachdenklich. „Es sah aus wie ein Hilferuf. Jedes Mal, wenn ich an ihn denke, spüre ich das am Solar Plexus.“



Scharten in der Seele

Ihre eigene Widerstandsfähigkeit und der Drang nach Freiheit und Bewegung liegen in ihrer Kindheit begründet. Binsack ist aufgewachsen in einer Familie mit einem „gefühlskalten Vater und einer liebenden Mutter“, erzählt sie. Die Mutter war katholisch, der Vater Atheist. Beide sind mittlerweile tot. Der Vater erzog die Kinder mit „Angst und Aggressivität“, brüllte sie an. „Erst hat er geschlagen, später musste er nur noch mit dem Schlagen drohen“, berichtet Binsack in einem Referat auf dem Willow-Creek-Leitungskongress in Karlsruhe. Er sei kein böser Mensch gewesen, wertet sie rückblickend, er habe es nicht anders gelernt. Ein guter Freund der Familie brachte dem Mädchen bei Besuchen dann und wann kleine Geschenke mit. Der Mann wurde mit der Zeit zum Ersatzvater. „Irgendwann hat er sich an meinem Körper bedient“, berichtet die Powerfrau erstmals öffentlich und unter Tränen. Mit den sexuellen Übergriffen war die junge Frau damals „völlig überfordert“, erzählt sie. Sie hatte nie gelernt, „Nein“ zu sagen und sich zu wehren.

„Nein zu sagen bedeutete, dass ich emotional im Stich gelassen wurde. Dass ich unsichtbar war, dass ich schlecht war, dass ich eine Missgeburt war.“ Sie konnte nicht entfliehen und war vor Furcht und Angst förmlich erstarrt in der Situation. „Das war keine gute Strategie“, resümiert sie. Mit 17 Jahren verließ sie das Elternhaus. Es blieb eine „innere Aggression“, eine Energie. „Es fühlte sich an, als würden tausend rote Ameisen durch meinen Körper krabbeln.“ Die junge Frau fühlte sich „kribbelig und nervös“, stand

Mit Fahrrad, zu Fuß, auf Skiern und mit Schlitten erreichte die Extremsportlerin sowohl den Südpol als auch den Nordpol

vor dem „Explodieren“ und hatte das Bedürfnis, „losrennen“ zu müssen, formuliert sie es. Sie folgte dem Drang nach Bewegung und begann, exzessiv Sport zu treiben. Mit dieser „Energie der Ameisen“ wurde sie am Berg sehr schnell sehr gut und konnte Kraftreserven gerade dann freilegen, wenn sie eigentlich schon am Ende war. In Extremsituationen habe sie einen „Turbolader“. Binsack konnte die schlechten Erfahrungen der Kindheit umwandeln in eine psychische Widerstandsfähigkeit, mit der sie heute Krisen bewältigen kann.

Der Missbrauch hat Scharten in ihrer Seele hinterlassen. Das ist der bedächtigen und nachdenklichen Frau bewusst. „Die Fragmente der Zerstörung hole ich über die Expeditionen zurück“, sagt sie. In der Natur, im Abenteuer, am Berg kann sie sich spüren. Sie kann sich heute wieder selbst akzeptieren und auch damit umgehen, dass sie sich als junge Frau selbst nicht schützen konnte vor den Übergriffen. Damit hatte sie lange zu

kämpfen. Sie hat auch gelernt, sich und anderen zu vergeben. Sie könne nicht anderen vorangehen, aber das eigene Leben nicht im Griff haben. „Als Bergführerin muss ich mich zuerst selbst führen können, wenn ich Gäste über einen schwierigen Grat oder Berg führen möchte. Erst dann kann ich Verantwortung für meinen Gast übernehmen.“

Mit Gebeten durch die Eiswüste

Am 1. September 2006 brach sie mit dem Fahrrad zum Südpol auf. 25.000 Kilometer. Sie erreichte ihn mithilfe von Rad, Skiern, Schlitten und zu Fuß am 28. Dezember 2007. Kurz vor dem Ziel, also bei 200 verbliebenen Kilometern, brach sie vor Erschöpfung zusammen. Sie spürte, der Tod war ihr ganz nah. Bei ihren Strapazen und dem eintönigen, stundenlangen Laufen durch die Eiswüste erinnerte sie sich an Gebete, die sie als katholisch erzogenes Kind gelernt hatte: das Vater-



Die Natur ist für Evelyne Binsack eine „Vermittlungsstelle“ zu ihrem Schöpfer



Fotos: Evelyne Binsack

auch ihre Mutter sie im Glauben getragen hat. Nachdem diese gestorben war, entdeckte Binsack im Bücherregal ihrer Eltern das erste Buch, das sie geschrieben hatte – von der Expedition auf den Mount Everest. Darin lag ein kleiner Zettel mit einem Bibelvers, Josua 1, Vers 9: „Sei mutig und entschlossen! Hab keine Angst und lass dich durch nichts erschrecken; denn ich, der Herr, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst!“ Ihre Mutter habe einen starken Glauben gehabt. „Damit konnte sie viel von ihrer Angst neutralisieren“, sagt Binsack – ihre eigenen Ängste, aber auch die um ihre Tochter.

Binsack pflegt ihre eigene Art der Spiritualität. „Es ist nicht so, dass ich meinen Glauben praktiziere in dem Sinn, dass ich in die Kirche gehe oder mich an die Sakramenten halte.“ Glauben empfindet die Sportlerin als persönlichen Austausch mit ihrem Schöpfer, ohne die Vermittlungsstelle der Kirche. „Vielleicht ist die Vermittlungsstelle die Natur für mich.“ In ihrem WhatsApp-Profil bringt sie das auf diese Formel: „Gott schuf Himmel und Berge.“ ■

unser, das Rosenkranz-Gebet und andere. „Als ich nicht mehr wusste, was ich denken sollte, habe ich angefangen, regelmäßig zu beten“, sagt sie in einem In-

terview. Sie begann, diese Gebete immer wieder vor sich herzusagen. Das gab ihr Kraft, ließ sie die Schmerzen und auch die Zeit vergessen. Und sie erfuhr, dass

Anzeige

SCHUL START GOTTES DIENST

KREATIVE GOTTESDIENSTENTWÜRFE
FÜR GEMEINDEN ZUM SCHULSTART.

GRATIS GESTALTUNGSIDEEN, VIDEOCLIPS,
PREDIGENTWÜRFE, WERBEMATERIAL UVM.

WWW.SCHULSTARTGOTTESDIENST.DE

schüler_smd⁺



2020 exklusiv mit
Daniel Kallauch
& Vogel Willibald



„Bonhoeffer war kompromisslos für Christus“

Am 9. April 1945 wurde der Theologe Dietrich Bonhoeffer von den Nazis ermordet. Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, erklärt, was ihn persönlich mit Bonhoeffer verbindet und wie dieser die Evangelische Kirche geprägt hat. | **DIE FRAGEN STELLTE UWE BIRNSTEIN**

pro: Es gibt keinen anderen deutschen Theologen, der so oft weltweit gelesen worden ist wie Dietrich Bonhoeffer. Worin liegt seine Popularität und seine herausragende Bedeutung begründet?

Heinrich Bedford-Strohm: Zum einen ist es natürlich sein Leben und auch sein Sterben. Er hat mit seinem Einsatz des Lebens selbst bezeugt, was er gesagt hat. Das berührt viele Menschen bis heute. Gleichzeitig ist er von tiefer Frömmigkeit geprägt, die er mit einer ganz starken Weltzugewandtheit verbunden hat. Wer fromm ist, muss auch politisch sein. Dietrich Bonhoeffer ist für mich ein klares Beispiel, wie Frömmigkeit zum Engagement für die Welt führt.

Hat Bonhoeffer Ihre eigene Biografie beeinflusst?

Ja, seit sehr langer Zeit. In meiner Familie hat er eine große Rolle gespielt. Meine Eltern haben ihren ersten Sohn, meinen ältesten Bruder Dietrich, nach Bonhoeffer benannt. Die Geschichte dahinter: Mein Vater war als 16-Jähriger kurz vor dem Einsatz im Krieg im Volkssturm und war damals als Jugendlicher natürlich auch von den Ideen der Nationalsozialisten beeinflusst. Gleichzeitig war er sehr stark gegründet in einer Familie, die auch durch die Bekennende Kirche geprägt war. Nach dem Krieg hat mein Vater sich zum Theologiestudium entschlossen, nicht zuletzt deswegen, weil das Erschrecken so groß war über das, was da passiert war und über das Leid, das im deutschen Namen angerichtet worden ist. Bonhoeffer war für ihn ein sehr wichtiger Theologe, als es darum ging, nach dem Krieg wieder eine Zukunftsperspektive zu gewinnen.

Auch in meiner theologischen Biografie spielt Bonhoeffer eine große Rolle. Während meines Studiums habe ich mich intensiv mit Bonhoeffer beschäftigt. Mein Bruder Christoph, jetzt Professor für Kirchengeschichte in Heidelberg, hat über Bonhoeffer promoviert. Gleichzeitig bin ich immer enger zusammengekommen mit Wolfgang Huber, dem Hauptherausgeber der großen Bonhoeffer-Ausgabe, deren Entstehen ich sehr intensiv verfolgt habe.

Was finden Sie theologisch so bedeutend an Bonhoeffer?

Er hat eine klare theologische Grundlegung mit einem deutlichen politischen Engagement verbunden. Die Versöhnungslehre aus dem Zweiten Korintherbrief, 2. Korinther 5, 19 – „Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich“ – spielt für die Theologie Dietrich Bonhoeffers eine zentrale Rolle. Wirklichkeitgemäßheit, sagt Bonhoeffer in seiner Ethik, heißt, dass wir diese Tatsache der bereits geschehenen Versöhnung wirklich ernst nehmen. Deswegen sagt er, können wir nur dann Gottes Wirklichkeit erfahren, wenn wir uns ganz auf die Weltwirklichkeit einlassen. Und die Weltwirklichkeit finden wir immer schon versöhnt in Jesus Christus vor. Das ist für mich ein zentraler Satz. Gott führt mich in die Welt hinein, aber er lässt mich die Welt mit den Augen der Versöhnung sehen.

Bonhoeffer war radikal, was seine Glaubensansichten betrifft.

„Kompromisslos“ nannte er das selbst, kompromisslos eintreten für Christus. Diesen Cantus firmus seines Lebens und seiner Theologie hat Dietrich Bonhoeffer immer wieder neu formuliert. Frieden, soziale Gerechtigkeit und Christus nennt er es in einem Brief an seinen Bruder Karl-Friedrich. Das enthält natürlich Anklänge an berühmte Passagen in der Bibel, unter anderem die Rede vom Weltgericht in Matthäus 25: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan“; „Ich bin hungrig gewesen, ihr habt mir zu essen gegeben“; „Ich bin durstig gewesen, ihr habt mir zu trinken gegeben.“ Hier geht es um das Ergehen der Menschen, die Not der Menschen in der Welt, und Christus identifiziert sich mit diesen Menschen. Das ist für meinen persönlichen Glauben, aber auch für mein öffentliches Wirken von ganz zentraler Bedeutung.

Bonhoeffers Ethik gilt ebenfalls als wegweisend.

Ja, seine Gedanken zum stellvertretenden Leiden, zur stellvertretenden Schuldübernahme sind von ganz besonderer Bedeutung. Also: Wir können uns nicht aus der Verantwortung dadurch herausziehen, dass wir auf der einen Seite ein Ideal postulieren, was wir nicht wirklich mit der Lebenswirklichkeit ins Gespräch



Foto: epd/mck

„Wer fromm ist, muss auch politisch sein.“ – Diese Haltung Dietrich Bonhoeffers ist auch für Heinrich Bedford-Strohm bedeutsam.

bringen – und auf der anderen Seite einen Realismus behaupten, der letztlich völlig absieht von der Versöhntheit der Welt in Jesus Christus. Zwischen diesen Polen bewegt sich Bonhoeffers Theologie und sein Verständnis von Verantwortung. Das heißt, dass ich in Situationen, in denen ich zwischen zwei Übeln wählen muss, das Wagnis der Verantwortung eingehe und dann eben vielleicht auch Schuld auf mich lade. Wohlwissend, dass es vielleicht noch mehr Schuld bedeuten würde, wenn ich überhaupt nichts täte. Das war für Bonhoeffer ein maßgeblicher Hintergrund für den Entschluss, am Widerstand gegen die Nazis mitzuarbeiten, dessen Ziel ja darin bestand, Adolf Hitler zu töten und damit vielleicht Millionen von Menschenleben zu retten.

Woher stammte denn Bonhoeffers große Zugewandtheit zu den Notleidenden?

Bonhoeffer hat sich immer wieder berühren lassen von Menschen, die in ganz anderen sozialen Milieus aufwuchsen, insbesondere jenen, die Ungerechtigkeit zu erleiden hatten oder in Situationen lebten, wo Armut und Unterdrückung die Lebensrealität prägten. Sehr wichtig für ihn war der Aufenthalt am Union Theological Seminary in New York. 1995 durfte ich als Bonhoeffer-Austauschprofessor erleben, was ihn dort geprägt hat: der Kontakt zu den Menschen in Harlem, also dem großen Viertel der schwarzen Bevölkerung von New York, wo er in der Abyssinian Baptist Church regelmäßig Gottesdienste gefeiert und sogar auch einmal gepredigt hat. Dort hat er Menschen kennengelernt, Schwarze, denen die Bürgerrechte verweigert wurden. Und er hat Freunde gewonnen, die sein Denken und Leben sehr stark geprägt haben – zum Beispiel den Pazifisten Jean Lassere.

Dann dürfte seine Rückkehr nach Berlin eine Art Kulturschock ausgelöst haben.

Als Vikar unterrichtete Bonhoeffer ab 1931 Konfirmanden, die aus Arbeiterhaushalten kamen. Auch richtete er einen Treffpunkt für arbeitslose Jugendliche ein. Er hat sich, so wird berichtet, in eindrucksvoller Weise auf diese jungen Leute eingelassen. Sie haben ihn geliebt, weil er es verstanden hat, jenseits

seiner eigenen Klassenherkunft mit Menschen Kontakt aufzunehmen. Das hatte prägende Wirkung für die sozialetischen Konsequenzen seiner Theologie.

Wie prägt Bonhoeffer die heutige evangelische Kirche?

Ein ganz wichtiger Gedanke ist das berühmte Wort Bonhoeffers: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Wir sagen heute: Wenn sie Kirche mit anderen ist. Jenseits aller möglichen paternalistischen Missverständnisse dieses Satzes muss man sagen: Die Kirche muss mit den Menschen sein, die vielleicht nicht zum Kern der Kirche zu gehören scheinen. Das ist ein Satz, der besonders für die Christen in Ostdeutschland wichtig geworden ist, auch schon in der Zeit der DDR. Und er ist heute ganz hoch relevant für uns. Denn dass Gottesliebe und Nächstenliebe untrennbar miteinander verbunden sind, muss für uns heißen, dass die Beziehung zu Gott – das Beten – immer verbunden ist mit dem Einsatz für andere, für die Überwindung der Not der anderen. Das bedeutet auch, für die Beseitigung der politischen Ursachen von Not. Deswegen ist der Einsatz für Gerechtigkeit und für die Überwindung von Gewalt mit dem christlichen Glauben eng verbunden.

Die Kirche bewahrt Bonhoeffers Erbe auch durch die Verbreitung von Vertonungen seines Gedichtes „Von guten Mächten wunderbar geborgen“.

Es gibt Worte Bonhoeffers, die vielen Menschen – man muss sagen weltweit – wirklich ins Herz gegangen sind. Das berühmte Gedicht von den guten Mächten gehört dazu. Es hat viele, viele Menschen in schweren Situationen getröstet. Junge wie alte Menschen haben diese Worte gesprochen und in ihnen Trost und ein tiefes Gefühl der Geborgenheit in Gottes Hand gespürt.

Einige kritisieren, das sei religiöser Kitsch.

Sie haben deshalb nicht Recht, weil das Gedicht in der Gefängniszelle aufgeschrieben wurde, in der ganz unmittelbaren Erfahrung der Abgründe von Schmerz und Verlorenheit, denen wir Menschen immer wieder ausgesetzt sind.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: Timo Rucks

Der Gottesdienst als Baustelle

Die Baustellengottesdienste in der evangelisch-lutherischen Christuskirche aus Harpstedt bei Bremen sind etwas Besonderes: ein modernes Gottesdienstformat, das die Gemeinde immer weiterentwickelt. Am 15. März nahm das Format unerwartet kurzfristig eine neue Wendung: Der Gottesdienst wurde live ins Internet gestreamt. Nur auf die italienische Cafébar mussten die Zuschauer verzichten. | **VON ALEXANDRA WOLFF**

Baustellen haben meist keinen guten Ruf. Doch die evangelisch-lutherische Christuskirche aus Harpstedt bei Bremen hat eines ihrer Hauptgottesdienstformate nach diesen unbeliebten Einrichtungen benannt. Denn Baustellen stehen auch für positive Veränderungen: Wo vorher ein wegen seiner Schlaglöcher kaum besuchter Platz war, herrscht hinterher wieder buntes Treiben. Und auch der Glaube ist etwas, was sich verändert und nicht stillsteht. So lockt die Gemeinde mit dieser modernen Gottesdienstform wieder mehr Menschen in die Kirche. Der Gottesdienst als Baustelle, betreten ausdrücklich gewünscht. Und so wird das Format immer weiterentwickelt.

Dennoch steht Pastor Timo Rucks am Sonntag, dem 15. März, vor nicht einmal

30 Leuten. Die meisten von ihnen gehören auch noch zum Vorbereitungsteam. „Normalerweise kommen 200 bis 250 Menschen zu unserem Baustellengottesdienst“, sagt seine Frau, Pastorin Hanna Rucks. „Wenn man da mal vor 150 Leuten steht, fühlt sich das nach wenigen Besuchern an.“ Dass sie, ihr Mann, die Kirchenband und all die anderen Menschen am Altar dennoch nicht von den leeren Bänken enttäuscht sind, liegt daran, dass sie selbst ein Schild vor dem Haupteingang aufgestellt hatten: Der Gottesdienst fällt wegen der Coronakrise aus – zumindest in seiner üblichen Form. Dafür überträgt die Gemeinde ihn als Livestream auf dem Internetvideoportal YouTube. „Ich habe schon seit längerer Zeit von einem Baustellengottesdienst-Livestream geträumt“, erzählt Pastor Rucks während

des Gottesdienstes. Deswegen hatte er schon mit seinem Technikteam einen Encoder zum Streamen im Vorstand beantragt und bestellt. Aufgezeichnet und anschließend ins Internet gestellt werden die Gottesdienste schon länger. Aber dass die Gläubigen die Gottesdienste zeitgleich am Rechner zu Hause verfolgen können – das ist neu. Und das kommt schneller als erwartet.

Am Dienstag vor dem Gottesdienst kommt der Streamer an. In den folgenden Tagen spitzt sich die Coronakrise immer mehr zu, die behördlichen Einschränkungen enger. Noch am Donnerstag steht in Harpstedt nicht fest, ob und in welcher Form der Baustellengottesdienst laufen wird. Aber die Ehrenamtlichen, die ihn mit Musik, Technik, Kinderbetreuung und dergleichen vorbereiten, brennen für die Herausforderung, auf die Schnelle einen Livestreamgottesdienst aus dem Boden zu stemmen. „30 Stunden lang haben wir hier Kabel verlegt, Richtfunkantennen, Streaming- und Bildmischer-PC aufgebaut“, zählt Rucks auf. „Um Lizenzen musste ich mich auch kümmern.“

Und? Ist sein erster Livestream so geworden, wie er ihn sich vorgestellt hatte? „Ja!“, antwortet er spontan und im





Dialogszenen und moderne Musik mit Band sind für Baustellengottesdienste üblich. Dieses Mal jedoch ohne Gäste in der Kirche, dafür mit zahlreichen Online-Besuchern.

Fotos: Alexandra Wolff



sie sich vorstellen können, wie man Gottesdienste moderner gestalten könnte.“ Zum ersten Treffen seien acht Leute gekommen. Im Februar 2015 feierte die Gemeinde den ersten Baustellengottesdienst. Dafür fand sich eigens eine Band zusammen: drei Gitarristen, vier Sängerinnen, Cello, Geige, Klavier, Schlagzeug und ein Kind, das immer mal mit Rasseln mitwirkt.

Beim Baustellengottesdienst zur Coronakrise ist nicht die volle Besetzung vor Ort. Klaus Corleis, einer der Mitstreiter, spielt im Wechsel Trompete, Cajon und Sopranblockflöte. Ein anderer, Ralf Corßen, tritt während des Gottesdienstes zusammen mit Pastor Rucks bei kleinen, darstellerischen Dialogen auf, wie sie für die Baustellengottesdienste typisch sind. Thema an diesem Sonntag: „Folge mir!“ Der Pastor geht in einem dieser Dialoge auf Corßen zu: „Bitte folge mir.“ Dann geht Rucks ein paar Schritte und Corßen folgt ihm. „Bist du mir gefolgt?“, fragt Rucks dann. Corßen bejaht. Doch Rucks widerspricht ihm: „Ich bin doch zuerst auf dich zugegangen. Wer ist also wem gefolgt?“ So sei es auch mit Jesus, der zu den Menschen kommt, also zuerst ihnen folgt, und möchte, dass sie ihm folgen. Passend zum Thema können die anwesenden Kinder in der Bastelecke Fußabdrücke ausschneiden und bunt gestalten.

Wie eine Wanderbaustelle ist auch der Baustellengottesdienst immer im Wandel. „Am Anfang hatten wir beispielsweise noch das Predigt-Nachgespräch“, nennt die Pastorin ein Beispiel. „Da konnten die Gläubigen ihre Gedanken zur Predigt äußern. Aber das hat sich nicht bewährt. Die Menschen sind nicht ins Gespräch gekommen. Deswegen gibt es dieses Nachgespräch nicht mehr.“ Andere Angebote stoßen auf mehr Anklang. Statt den Abkündigungen zeigt ein Videoblog, was in der vergangenen Zeit in der Gemeinde passiert ist. „Manchmal geben wir auch Einblicke in das ganz normale Leben einer unserer Gruppen“, sagte Hanna Rucks.

Brustton der Überzeugung. Und dann: „Nein.“ Er habe sich eigentlich einen solchen Gottesdienst eher vor 300 als vor 30 Leuten im Kirchenschiff vorgestellt. „Aber wir hatten ja 270 Zuschaltungen“, hatte er nach seiner Premiere in Erfahrung gebracht. Er rechnet vor: Jede verkaufte Zeitung wird durchschnittlich von 2,5 Menschen gelesen. „Wenn das bei Livestreams auch so ist, war mein erster Livestream ja vor fast 700 Menschen!“

Eine Rückmeldung, die Pastorin Hanna Rucks zwar auch freut. Aber ein komisches Gefühl sei es dennoch für sie gewesen, erstmals bei ihrer Predigt nicht in die Gesichter ihrer Zuhörer blicken zu können. „Ich hätte natürlich die Menschen anschauen können, die da waren, aber ich sollte für den Livestream in die Kamera sprechen“, sagt sie. „Das Gottesdienstgefühl war trotzdem da.“

Was sich bewährt, bleibt

Doch auch ohne Livestream ist ein Baustellengottesdienst anders als andere Gottesdienste. „Im Oktober 2014 hat mein Mann einen Artikel für unseren Gemeindebrief geschrieben“, erzählt sie. „Unter der Überschrift ‚Betreten der Baustelle erwünscht‘ fragte er die Leser, ob

Wer? Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde aus Harpstedt bei Bremen.

Was? Die Baustellengottesdienste mit verschiedenen kreativen Elementen und zeitgenössischer Musik sind ein reguläres Hauptgottesdienstformat der Gemeinde und finden einmal im Monat statt.

Ziel? Der Baustellengottesdienst richtet sich an alle Generationen. Er soll Glaube, Gemeinschaft und Familie stärken.

Was ist das Besondere? Die Gemeinde interpretiert die traditionellen Elemente eines Gottesdienstes neu.

Stärken? Die Hemmschwelle, einen Gottesdienst zu besuchen, sinkt. Niemand muss befürchten, zum falschen Zeitpunkt „Amen“ zu sagen oder aufzustehen. So besuchen auch diejenigen den Gottesdienst, die sonst nicht in die Kirche gehen.

Schwächen? Da die Gemeinde eher passiv an dem Gottesdienst teilnimmt, bekommt er „Showcharakter“. Gläubige, die das Traditionelle wünschen, besuchen eher die klassischen Gottesdienste der Gemeinde, die es nach wie vor auch gibt.

Bewährt hat sich auch das italienische Café im Anschluss. Ganz hinten in der Kirche steht ein Tresen mit Espressomaschine, an dem koffeinhaltige und andere Getränke serviert werden. Auch bei einem Brötchen können die Gläubigen den Gottesdienst ausklingen lassen. Beim Corona-Gottesdienst fällt dieses Treffen aus. Pastor Rucks lässt für die Mitarbeiter dennoch nach dem Gottesdienst die Cappuccinomaschine zischen. Nach den Sommerferien treffen sich alle noch einmal, um weiterhin an der Baustelle Gottesdienst zu arbeiten – und womöglich weitere Livestreams zu planen. ■

HALT MAL ...

FROMMER FEMINISMUS?!

Das Wort Feminismus ist im evangelikalen Kontext verpönt. Viele Fromme verbinden es mit einem lautstarken Kampf gegen christliche Herzensanliegen wie den Lebensschutz oder eine konservative Lesart der Bibel. Doch es gibt auch jenseits des Mainstream-Protestantismus jene, die sich unaufgeregt und von vielen unbemerkt für die Sache der Frauen einsetzen. pro hat mit zwei von ihnen gesprochen und gefragt: Wie viel Feminismus verträgt die evangelikale Bewegung? Wie viel davon braucht sie? | VON ANNA LUTZ

An einem Sonntag Anfang November 2019 tritt der evangelikale Pastor John MacArthur wie so oft hinter das hölzerne Pult seiner Grace Community Church in Kalifornien. Der 80-jährige Radioprediger und Verfasser einer Studienbibel, die sich millionenfach verkaufte, gehört zu den bekanntesten öffentlichen Figuren des konservativen Christentums in den USA. Doch jene Predigt, die er am 3. November hält, wird mehr als die meisten seiner jüngeren Ansprachen für Aufsehen sorgen. Denn nur zwei Wochen zuvor hat er sich öffentlich gegen die ebenfalls populäre christliche Autorin und Predigerin Beth Moore gestellt und sie aufgefordert, sich von ihrem Dienst zurückzuziehen („Go home!“). Dass das kein Ausrutscher, sondern ein Statement gegen Frauen in Leitungspositionen und als Predigerinnen war, stellt er nun vor der versammelten Gemeinde im Sunshine-State klar. Über eine Stunde lang predigt er gegen die Frauenbewegung und gegen weibliche Verantwortung in Politik, Familie oder Kirche: „Vielleicht sind predigende Frauen und Pastorinnen der offensichtlichste Beweis dafür, dass Kirchen sich gegen die Bibel auflehnen.“ Sogar die evangelikale Bewegung, „die letzte Bastion“, falle dem

Feminismus dieser Tage zum Opfer. Mit Verweisen auf die Schöpfungsgeschichte und paulinische Lehraussagen erklärt er, Frauen sollten sich „wieder einkriegen“. Wenn sie „eine Kultur übernehmen, werden die Männer schwach. Wenn Männer schwach werden, dann können sie besiegt werden.“ Das zeige sich an der derzeitigen Lage seiner Nation. „Wisst ihr was“, fügt er in Richtung der Frauen hinzu: „Wenn alle Männer besiegt sind, dann sitzt ihr da mit eurem Schmuck und eurem Gerümpel, dann seid auch ihr besiegt, weil ihr euren Beschützer unterworfen habt.“

Nun zählt MacArthur freilich zu einer älteren und in vielen Belangen auch konservativeren Generation evangelikaler Prediger, als es sie heute mitunter gibt. Für Mai 2020 hat er seinen Rückzug angekündigt. Doch mit der von ihm ausgelösten Kontroverse hat er deutlich gemacht, wie sehr die Frauenfrage auch heute noch innerhalb der evangelikalen Bewegung diskutiert wird.

In Deutschland stellt sich die Lage dieser Tage unaufregter dar. Einen öffentlichen Kulturkampf um die Frage von Frauen in Leitungsfunktionen der evangelischen Kirchen oder als Predigerinnen gibt es seit einigen Jahren nur noch an vereinzelter Fronten und eher im Sinne einer beherzten Debatte. In den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland ist die Pastorin dem Pastor formell gleichgestellt. Als letzte Landeskirche führte Schaumburg-Lippe die Frauenordination 1991 ein, Vorreiter waren 1961 die Hannoveraner. Die Evangelische Kirche betreibt gar ein eigenes Genderzentrum, unter anderem zur Beantwortung der Frauenfrage. Die Deutsche Evangelische Allianz, Netzwerk der Evangelikalen in Landes- und Freikirchen, hat sich laut Frauenreferentin Daniela Knauz bisher nicht offiziell zum Thema positioniert.

Vorsichtige Öffnung in Freikirchen

Anders steht es in den meisten Freikirchen. Hier ist – zumindest formell – eine Gleichstellung vielerorts angestrebt. So bereitete etwa der Bund freikirchlicher

Pfingstgemeinden im Jahr 2004 den Weg für die Frauenordination. Die Bundesleitung der Freien evangelischen Gemeinden (FeG) in Deutschland erklärte im Jahr 2000, Frauen seien entsprechend ihrer Begabung auch als Leiterinnen und Älteste einzusetzen. Während ein Vorstoß zur Frauenordination im Jahr 2008 noch an einer notwendigen Zwei-Drittel-Mehrheit scheiterte, entschieden 76 Prozent des FeG-Bundestages zwei Jahre später: Fortan sollte es FeG-Pastorinnen geben. Der Bund der Baptisten- und Brüdergemeinden (BEFG) ordiniert seit 1992 Frauen. Im Jahr 2017 waren 15 Prozent der Pastoren weiblich. Auch bei dem konservativeren Zweig der Brüdergemeinden gibt es sogenannte Pastoralreferentinnen, das Pendant zu ordinierten Pastorinnen bei den Baptisten. Ihr Anteil an den ordinierten hauptamtlichen Mitarbeitern lag 2018 bei unter zehn Prozent. Bereits 1973 erhielt die erste Frau innerhalb der deutschen Mennonitengemeinden eine Leitungsfunktion, 1981 folgte die erste Pfarrerin. Bei den Methodisten in Deutschland wurde erstmals 1969 eine Frau ordiniert.

Vom Tisch ist das Thema damit aber längst nicht überall: Der Verbund der Ecclesia-Kirchen ist zwar Teil des Pfingstbundes, diskutiert die Frage der Frauen in Leitungsverantwortung aber gerade neu – und offenbar stuft er das Thema als extrem sensibel ein. Auf Nachfrage erhielt pro keinerlei Information über die aktuelle Haltung. Wer innerhalb der Ortsgemeinden nachfragt, erfährt, dass Frauen in Leitungspositionen dort bisher die Ausnahme waren.

Auch innerhalb evangelikaler Lehrstätten sind Frauenrechte nach wie vor Gegenstand theologischer Auseinandersetzungen. Das Forum Wiedenest galt lange als Bastion für die Vormachtstellung von Männern innerhalb der Gemeinde. Leiter Ulrich Neuenhausen aber veröffentlichte 2018 sein Buch „Gemeinsam gesegnet“, in dem er für eine zeitgeschichtlich-kulturelle Interpretation bestimmter Verse plädiert, die in der Debatte immer wieder als Argumente gegen Frauenordination herangezogen werden. Etwa die paulinischen Worte im Ersten Korintherbrief: „Wie in allen Gemeinden der Hei-



Veronika Schmidt berät als klinische Sexologin, systemische Beraterin und Sozialpädagogin seit über 30 Jahren Erwachsene und Kinder

Foto: SCM/Sophia Langner

Veronika Schmidt:
„Endlich gleich!“,
SCM, 256 Seiten,
18,99 Euro, ISBN
9783775159524



ligen sollen die Frauen schweigen in den Gemeindeversammlungen“, oder im Ersten Brief an Timotheus: „Eine Frau lerne in der Stille mit aller Unterordnung. Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie über den Mann herrsche, sondern sie sei still.“ Neuenhausens Schlussfolgerungen: Für die heutige Zeit hätten diese Textstellen nur eingeschränkt Gültigkeit, sie bezögen sich auf konkrete damalige kulturelle Gegebenheiten.

Ist die evangelikale Welt also femininer geworden? Und sollte sie das überhaupt? Mit dieser Frage hat sich die christliche Sexualberaterin und Buchautorin Veronika Schmidt beschäftigt. In ihrem Buch „Endlich gleich!“ plädiert sie für ein beherztes Eintreten der Frauen für ihre Rechte – gerade innerhalb evangelikaler Kirchen, von denen Schmidt selbst eine besucht. Die christliche Kirche habe sich zu wenig mit dem Thema Emanzipation befasst, kritisiert sie im Gespräch mit pro. Eine dezidiert feministische evangelikale Bewegung wie etwa im katholischen Bereich die Initiative „Maria 2.0“ gebe es nicht. In der Mitte der Gemeinden seien Frauenthemen kaum präsent. Und das betreffe nicht nur die Frage nach Leitung und Ordination: Schmidt beobach-



Elke Werner ist evangelische Theologin und Lehrerin. 2011 bis 2017 war sie Gesamtleiterin des des „Christus Treff“ in Marburg, im Rahmen der internationalen Lausanner Bewegung gründete sie das Frauen-Netzwerk WINGS.

Foto: ProChrist

tet „die krudesten Rollenvorstellungen“ in Kirchen. Nach Vorträgen und in Gesprächen mit Christen höre sie Sätze wie: „Der Mann hat die letzte Entscheidung zu treffen, wenn ein Paar sich nicht einig ist.“ Oder: Frauen seien selbst schuld, wenn sie sexuell attackiert würden, weil sie sich eben zu aufreizend kleideten.

Schmidt hingegen schreibt in ihrem Buch: „Jesus kann gar nicht anders, als Feminist sein.“ Indizien findet sie in der Bibel, etwa im Galaterbrief, wo es heißt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Im Verhalten Jesu erkenne sie eine Frauenzugewandtheit und einen Wunsch, sich um deren Belange zu kümmern. Und: „Ich kann nicht erkennen, dass Jesus irgendwo einen Unterschied zwischen den Geschlechtern macht.“

Frauen mit der Gabe der Leitung

Kritikern unterstellt Schmidt, Feminismus absichtlich mit bestimmten Schlagworten zu verknüpfen, um ein Feindbild zu zementieren: „Die Feministin ist aggressiv, eine Emanze, eine Schlampe, eine Männerverschlingerin, sie ist eigentlich keine richtige Frau“, beschreibt sie das Bild. „Für mich ist das wie eine Ausrede dafür, dass man sich mit dem Thema nicht beschäftigt – gerade in der Kirche.“ Dennoch gibt sie zu, dass die Emanzipationsbewegung auch Schattenseiten

habe. Sie laufe Gefahr, Männer abzuwerten. „Das Ziel muss Geschlechterversöhnung sein“, sagt Schmidt. Und: „Wir werden keinen Frieden finden, wenn wir nur auf Kosten des anderen Geschlechts etwas erreichen.“

In der Tat gibt es im protestantischen Raum Initiativen und Ansätze, die vielen Evangelikalen bitter aufstoßen. Da wären etwa Kirchen, die in Predigten Gott ausschließlich mit der weiblichen Form ansprechen. Verbreitet ist das etwa im „House for all Sinners and Saints“, einer bis kürzlich von der feministischen Pastorin Nadia Bolz-Weber geleiteten Kongregation im US-amerikanischen Denver. Da heißt es dann auch mal über Gott: „Sie segne euch“, anstatt dass das gewohnte männliche Personalpronomen benutzt wird. Im deutschen Sprachraum hat vor allem die „Bibel in gerechter Sprache“ für Debatten gesorgt. Auch ihr Anliegen ist es, eine nur männliche Anrede Gottes zu vermeiden. Zudem werden die weiblichen Formen immer mitgenannt, etwa „Jüngerinnen und Jünger“ oder „Väter und Mütter“. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland lehnt ihren gottesdienstlichen Gebrauch bis heute ab.

„Wir brauchen Männer und Frauen, Seite an Seite.“

Elke Werner, ehemalige Leiterin der überkonfessionellen Gemeinde „Christus-Treff“ in Marburg, setzt sich im Rahmen der evangelikalen Lausanner Bewegung für die Rechte von Frauen weltweit und insbesondere in der Kirche ein. Vor einigen Jahren hielt sie eine vielbeachtete Rede beim Cape Town Congress, in der sie vor evangelikalen Leitern aus aller Welt konstatierte: „Frauen sind nicht Bürger zweiter Klasse!“ Die „Bibel in gerechter Sprache“ hält sie dennoch für theologisch und grammatisch inkorrekt, auch manch andere feministische Bestrebung geht ihr zu weit: „Wir brauchen keinen Feminismus, wir brauchen Männer und Frauen, Seite an Seite“, sagt sie. Eine

weiblich dominierte Kirche sei ebenso wenig im Sinne Gottes wie eine männlich dominierte. Dennoch ist sie überzeugt davon, dass es keinerlei biblische Einschränkungen für den Dienst von Frauen gebe. Paulus habe Frauen als Prophetinnen geschätzt und ermutigt. Wenn er davon spreche, dass sie im Gottesdienst schweigen sollten, dann spreche er in eine sehr bestimmte Gemeindesituation hinein und ermahne sie, nicht zu plappern oder dazwischenzureden. Mit Predigen oder Lehren habe das nichts zu tun: „Wenn man Paulus insgesamt sieht, dann erkennt man, dass er auf Augenhöhe mit Frauen gearbeitet hat“, sagt sie im Gespräch mit pro. Er erwähne immer wieder Frauen in Leitungspositionen. „Für seine Zeit und sein Umfeld war das revolutionär.“ An die Gemeinden, insbesondere im freikirchlichen Bereich, appelliert sie: „Wir müssen die Bibel im Gesamtzusammenhang lesen.“

Die Geringschätzung von Frauen in Gemeinden durch die Geschichte hindurch ist für Werner nicht Folge christlicher Moralvorstellungen, sondern kultureller Prägung. Es habe immer schon Frauen gegeben, die Kirchen gegründet oder die

missioniert hätten. Meistens aber seien diese im Laufe der Jahre aus der Wahrnehmung verschwunden, „weil der Umstand im kulturellen Kontext einfach undenkbar war“. „Denkschränken – auch in der Gemeindekultur – verhindern oft, dass wir offen an die Bibel herangehen. Das muss sich ändern“, sagt sie und setzt sich für Frauen in Gemeindevorständen und anderen Gremien ein. In Kirchen wünscht sie sich ein Miteinander, das sich an den Gaben der Einzelnen orientiert und nicht am Geschlecht: „Wenn ein Mann die Gabe der Gastfreundschaft hat, dann deckt er den Tisch und kocht Kaffee. Und wenn Frauen die Gabe der Leitung haben, dann tun sie eben das.“ ■



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 5 66 77 77

„Konservativ“ heißt nicht gleich „rückwärtsgewandt“. Altes zu bewahren, kann auch Orientierung geben.

Vielen Dank für die „pro“-Titelstory zum Thema „konservativ“, die manch Rich-tiges enthält. Das Bemühen allerdings, unter keinen Umständen „rechts“ sein zu wollen, führt nicht weit. Konservative springen oft über jedes „linke“ Stöckchen, wenn rechts mit rechtsradikal gleichgesetzt wird und dies wiederum mit rechtsextrem. Diese bewusst falsche Gleichsetzung ermöglicht es, konservative Positionen zu delegitimieren: Heute wird ja schon ein „Rechter“ genannt, wer die Einhaltung geltenden Rechts einfordert. Konservative, ob Christen oder nicht, haben nicht grundsätzlich Angst vor Veränderungen, geben Bewährtes aber nicht ohne Not einfach auf. Zur Illustration folgende kleine Anleihe beim Kabarettisten Ludger K.: „Stellen Sie sich den konservativsten Menschen vor, den Sie kennen. Der hat doch nichts gegen das Renovieren; im Gegenteil – der renoviert andauernd! Aber eins würde er nie-

mals tun: Tragende Wände einreißen.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Claus Michael Schmidt

Wolfram Weimer schreibt über Irans Ajatollah Ali Chamenei

Ich kann beim besten Willen wenig bis keinen Sinn in Herrn Weimers aktuellster Kolumne erkennen. Dass der Iran eine für Andersdenkende und -gläubige Menschen verachtende Diktatur darstellt, ist bekannt. Oder will Herr Weimer selbst Stimmung machen im schwelenden Konflikt zwischen dem Iran und den USA? Dabei sollte er wissen, dass im Nahen und Mittleren Osten mehr als nur diese beiden Parteien agieren. Saudi-Arabien ist meines Erachtens auch keine Musterdemokratie, liefert aber Öl. Herrn Putins Russland mischt auch fleißig mit in der Region, dort gibt es aber meines Wissens weniger Christenverfolgung. Vielleicht befasst sich Herr Weimer ja dennoch mal mit diversen Zuständen anderer in der Region involvierter Parteien.

Johannes Wurster

Kommentar zur gescheiterten Widerspruchslösung von Jens Spahn (CDU) und Karl Lauterbach (SPD).

Für Organspender ist der Hirntod das entscheidende Kriterium. Ihr Herz schlägt aber noch. Manche Ärzte narkotisieren die Patienten, weil nicht zweifelsfrei geklärt ist, dass der Hirntote keine Schmerzen empfindet.

Das war für mich vor Jahren der Punkt. Es gab wohl mehr oder weniger unter der Decke gehaltene Berichte verstörter Angehöriger. Diese sahen den Organspendern Schock und Leiderfahrungen an, welche offensichtlich weit über ein normales Ableben hinausgingen. Da lohnt

sich doch wohl eine seriöse Recherche, die auch vom Christlichen Medienverband so publiziert werden sollte, dass sich auch andere Publikationsorgane damit auseinander setzen. Eine zwangsweise wirksame Narkose würde wohl ebenso skeptisch gewordene Leute wie mich wieder zu Spendern werden lassen.

Joachim Zier

Die Bundesregierung möchte Kinderrechte ins Grundgesetz aufnehmen. Der Artikel beleuchtet, welche Argumente Befürworter und Kritiker haben.

Die Implementierung der Kinderrechte ins Grundgesetz finde ich sehr besorgniserregend. Dieses Streben trifft in eine Zeit, in der von Seiten der Politik und der Medien sehr stark die Gender-Ideologie propagiert wird. Wenn bislang zum Beispiel ein zwölfjähriges Kind sagt: „Mutti, ich möchte gerne genauso wie mein Lieblings-Popstar werden“, konnten Eltern dank ihres Erziehungsauftrags und ihrer Erziehungskompetenz noch bewahrend auf unbedachte und folgenschwere Entscheidungen des Unmündigen einwirken. Wenn in Zukunft aber der zwölfjährige Junge sagt, er möchte jetzt auch als Frau leben wie zum Beispiel Conchita Wurst; oder mal als Frau und mal als Mann – wer entscheidet und wacht dann darüber, ob diese Wünsche des Kindes zu seinem Wohle dienen oder nicht?

Andreas Möck

Das Christliche Medienmagazin pro wird seit der Ausgabe 1/2020 nicht mehr in Kunststoff, sondern in Papier verpackt ausgeliefert.

Ich war begeistert, als ich das neue Magazin im Papierumschlag und nicht mehr in der Kunststoffhülle aus dem Briefkasten geholt habe. Darauf habe ich schon lange gewartet. Vielen Dank!

Iris Runk

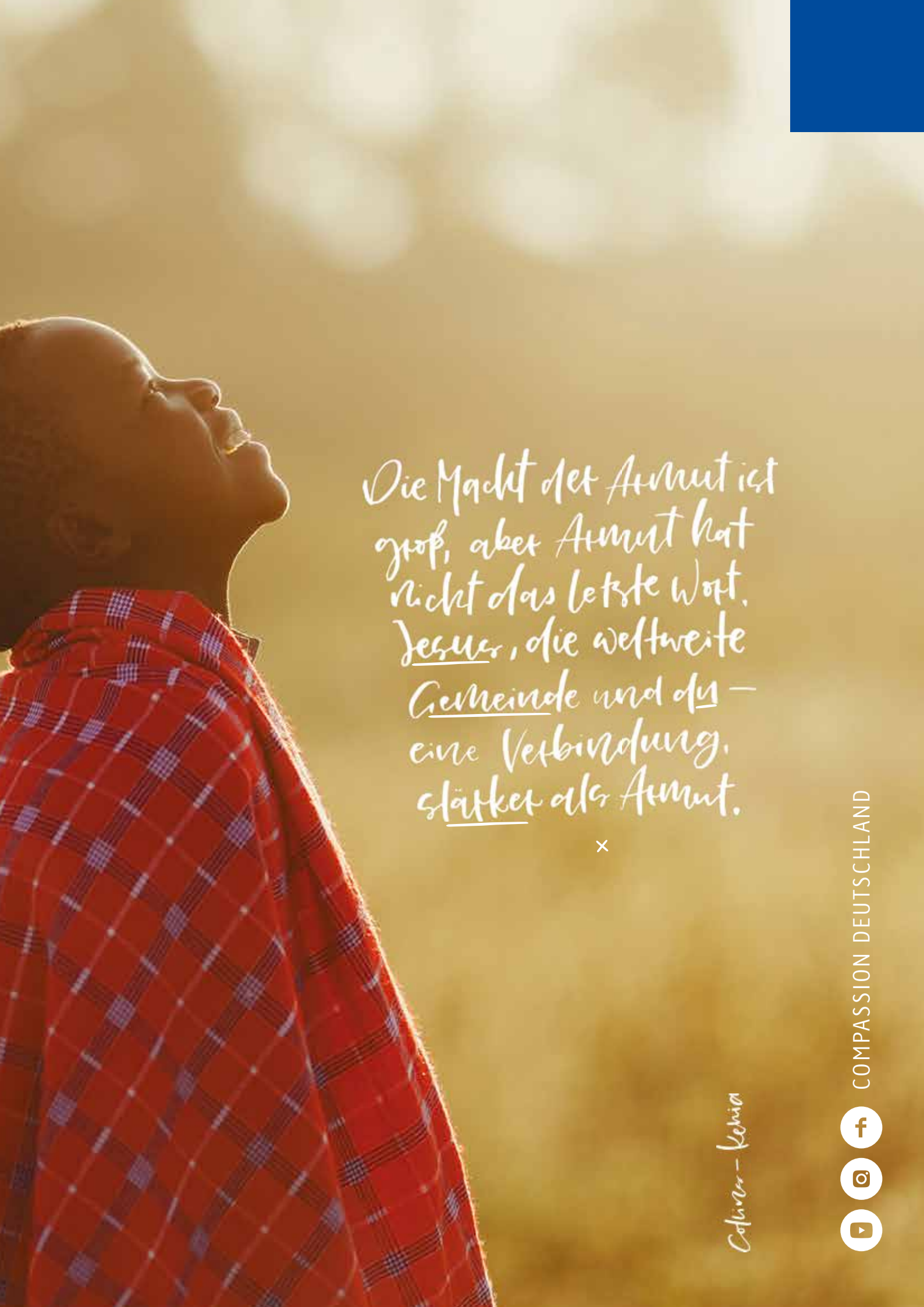
Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Nicolai Franz.



Christliches Medienmagazin pro
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

HOFFNUNG: STÄRKER ~~ALS ARMUT~~



Die Macht der Armut ist
groß, aber Armut hat
nicht das letzte Wort.
Jesuu, die weltweite
Gemeinde und du –
eine Verbindung,
stärker als Armut.

x

Colliers – Kenia

Den Tod vor Augen: „Ich hatte eine heitere Gelassenheit“

Am 31. Oktober 2017 verändert sich das Leben des damaligen CDU-Generalsekretärs Peter Tauber durch eine lebensbedrohliche Darmentzündung schlagartig. Im Gespräch mit pro spricht er über mutmachende Gebete und seine Beziehung zu Gott. | **DIE FRAGEN STELLTE MARTIN SCHLORKE**

pro: Herr Tauber, die Coronakrise hat Deutschland fest im Griff. Bayerns Ministerpräsident Markus Söder hat sich im März mit den Worten an die Bevölkerung gewandt: „Gott schütze unsere Heimat!“ Ist es gut, wenn Politiker auch während der Ausübung ihres Amtes in Krisenzeiten zu ihrem Glauben stehen?

Peter Tauber: Ja, das finde ich grundsätzlich gut. Es zeigt uns auch, dass Dinge auf dieser Welt geschehen, die nicht in unserer Hand liegen. Mit so einer Krise oder Krankheit konnte keiner rechnen. Sich durch den Verweis auf Gott die Endlichkeit unseres Handelns bewusst zu machen, kann nicht verkehrt sein.

Inwieweit hilft Ihnen Ihr Glaube in der aktuellen Krise?

Ich würde mich nicht zu den Menschen zählen, die sich erst dann an Gott wenden, wenn sie ein Problem haben – auch weil ich in meinem Leben vor allem Glück hatte. Daher versuche ich vielmehr für das zu danken, was mir geschenkt ist. Mein Glaube spielt also jetzt keine andere Rolle als ohnehin schon.

Vor drei Jahren hatten Sie eine lebensbedrohliche Darmerkrankung. Sie wurden geheilt. War das auch Glück?

Ich war in der Tat sterbenskrank. Aber auch da hatte ich, rückblickend betrachtet, Glück. Ich bin ja noch hier.

Dennoch, wie sind Sie mit dieser Situation umgegangen?

Ich hatte damals eine heitere Gelassenheit. Ich war so schwach, dass ich dachte: „Ich kann jetzt nichts mehr entscheiden oder beeinflussen.“ Ich habe es Gott anbefohlen. Das war in dem Moment ein sehr gutes Gefühl. Ich habe natürlich weitergebetet – aber nicht mehr oder anders als sonst. Besonders sind mir in dieser Zeit ein Morgen- und ein Abendgebet Luthers oder Lieder von Paul Gerhardt wichtig geworden.

Worin liegt für Sie der Reiz dieser alten Texte?

Zuallererst beeindruckt mich deren Sprachgewalt. Ich bin ein konservativer Mensch, auch was die Sprache betrifft. Diese alte, für uns etwas ungewöhnliche Sprache hat etwas Erhabenes. Auch beim Beten will ich Gott mit Respekt begegnen. Er ist der Vater. Beten ist deshalb nicht einfach wie ein Gespräch mit einem guten Freund. Vielmehr wende ich mich respektvoll und mit einem gewissen Abstand an den Höchsten. Das kommt in der Sprache Luthers zum Ausdruck. Ich will aufschauen zu Gott.

Ist eine gewisse Distanz zu Gott besser als zu viel Nähe?

Lassen Sie es mich so sagen: Natürlich wünsche ich mir, dass

Peter Tauber, Jahrgang 1974, trat schon als 18-Jähriger in die Christlich-Demokratische Union ein. Der promovierte Historiker machte früh Karriere in der Partei. Er war unter anderem Landesvorsitzender der Jungen Union in Hessen. Nach der Bundestagswahl 2009 gehörte er erstmals dem Deutschen Bundestag an. 2013 ernannte ihn Angela Merkel zum CDU-Generalsekretär. Ende Dezember 2017 machte er in einem Interview seine Darmerkrankung öffentlich und trat von dem Posten zurück. Im aktuellen Merkel-Kabinett ist Tauber seit März 2018 Parlamentarischer Staatssekretär im Verteidigungsministerium. In seinem im März erschienenen Buch: „Du musst kein Held sein – Spitzenpolitiker, Marathonläufer, aber nicht unverwundbar“ schreibt er über seine schwere Erkrankung.

Erschienen bei
benel, 224 Sei-
ten, 18 Euro, ISBN
9783963401121

Eine Rezension
finden Sie bei pro
online unter:
bit.ly/2WGoXCu



Gott mir sehr nahe ist. Aber ich will mir nicht anmaßen, mich auf eine Stufe mit Gott zu stellen. Durch die Sprache Luthers entsteht aus meiner Sicht Respekt und Achtung Gott gegenüber. Ich schätze diesen Unterschied sehr. Durch die alte Sprache entsteht ein Unterschied zwischen Gott und mir als Mensch.

Paul Gerhardt hat viele seiner Texte in Zeiten des Leids geschrieben. Auch Sie mussten während Ihrer Krankheit viel Schmerz ertragen. Haben Sie sich in dieser Situation mit Gerhardt identifiziert?

Naja, das Leid, das Paul Gerhardt im Leben erfahren musste, kann ich nicht teilen. Höchstens in diesem Moment. Näher als Paul Gerhardt war mir aber Dietrich Bonhoeffer. In seinem Gedicht „Von guten Mächten“ gibt es eine Strophe, die fast nie gesungen wird. Darin heißt es: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten

Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.“ Im Krankenhaus habe ich diesen Satz das erste Mal bewusst wahrgenommen. Dinge einfach anzunehmen, ohne zu lamentieren und in Demut vor Gott, das lehren uns diese Zeilen. Im Prinzip ist das für mich der moderne Paul Gerhardt – komprimiert in dieser einen Strophe.

Haben Ihnen die heitere Gelassenheit, die Gebete und Lieder die Angst vor dem Tod genommen?

Ja, ich habe auf Gott vertraut. Ich lebe natürlich sehr gern und war deswegen auch traurig, aber Angst hatte ich nicht. Ich denke „gottergeben“ beschreibt mein Gefühl von damals sehr gut. Aus meiner heutigen Perspektive fühlt sich das manchmal etwas befremdlich an, aber genauso habe ich empfunden.

Wann wurde Ihnen bewusst, in welcher dramatischen Situation Sie sich befinden?

In dem Moment, als mein behandelnder Arzt spät abends in Straßenkleidung vor mir stand und sagte, dass ich erneut operiert werden müsste – und er fragte mich, ob ich noch einmal meine Eltern anrufen möchte.

Haben Sie an Gott gezweifelt?

Nein, das kann ich definitiv ausschließen. Ich kann Menschen sehr gut verstehen, die in einer Krise so empfinden. Bei mir war es aber komplett anders. Vielleicht fehlte mir auch die Kraft zu hadern. Ich habe mich der Situation, Gott und den Ärzten hingegen. Gott würde es ja wissen, wie es ausgeht. Ich habe aber nicht nur auf Gott vertraut. Ich lernte auch Menschen zu vertrauen, deren Aufgabe es war, mich wieder gesund zu machen: Ärzte und Pfleger zum Beispiel.

Bringt Leid Menschen eher zu Gott?

Nein, leider nicht. Wer vorher keinen Bezug zu Gott hatte, wird ihn auch im Leiden nur schwer entdecken. Aber vielleicht bringt Leid Menschen, die sich von Gott entfernt haben, wieder näher an ihn heran – und das wünsche ich mir. Dort, wo in Gesellschaften Kirche und Christen verschwunden sind, ist die Anfälligkeit für Populismus und Schlechtes größer. Deswegen brauchen wir Christen, die sicht- und hörbar sind.

Welche Bibelstelle ist Ihnen besonders wichtig?

„Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“, aus dem zweiten Brief des Paulus an die Korinther. Ich finde diesen Satz sehr hoffnungsmachend. Ich mache jeden Tag viele Dinge falsch, aber ich kann jeden Tag wieder neu anfangen. Morgen kann ich es vielleicht richtig oder besser machen. Das finde ich sehr befreiend.

Eine Frage an Sie als Netzpolitiker: Wo können die Kirchen online noch besser werden?

Ich finde es sehr gut, wenn Kirche sich jetzt fragt, wie Menschen erreicht werden können. Die Amtskirchen sind ja eher etwas behäbig in ihrem Tun. Sie sollten auf jeden Fall flexibler sein und sich etwas zutrauen. Ich finde es auch wichtig, dass Pfarrer ermutigt werden, ihre Gedanken zum Glauben öffentlich zu teilen. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer sind unheimlich tolle und inspirierende Menschen, die online Menschen ganz anders ansprechen können als kirchliche Institutionen. Von denen würde ich gerne mehr in sozialen Netzwerken sehen, denn sie haben ja die beste aller Botschaften, die man auch dort hör- und sichtbar werden lassen kann.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



Gebete aus der Feder Martin Luthers trugen Peter Tauber durch seine schwere Krankheit

Foto: Tobias Koch

Joe Bidens Glaube

Joe Biden hat beste Chancen, für die Demokraten in den Präsidentschaftswahlkampf zu ziehen. Kann er Trump schlagen? Und welche Rolle spielt der Glaube des ehemaligen Vizepräsidenten? | VON NICOLAI FRANZ

Der Rosenkranz an seinem Handgelenk gehört eigentlich gar nicht ihm. Joe Biden trägt ihn als Erinnerung an seinen Sohn Beau, der 2015 an einem Hirntumor starb. „Ich habe den Rosenkranz seit Beaus Tod nicht ausgezogen“, sagt Biden. Beau war wie sein Vater Politiker. Er diente als Attorney General des Staates Delaware, also gewissermaßen als Generalstaatsanwalt. Der ehemalige US-Präsident Barack Obama sagte über Beau, er sei eine Art „Joe 2.0“, eine Weiterentwicklung seines Vaters. „Ich hatte sehr viel Erfolg, aber mein Sohn war besser als ich“, sagte Biden 2015. Sein Sohn bedeutete ihm sehr viel. Manchmal sei es ihm so vorgekommen, als erziehe der Sohn den Vater. Beau habe schon als kleines Kind ein enormes Maß an Empathie gezeigt.

Joe Biden ist katholisch. Nicht alle Amerikaner nehmen ihm seine Religiosität ab.

Zum Beispiel 1972, als Biden einen ersten Schicksalsschlag verkraften musste. Seine Frau und seine Tochter starben bei einem Verkehrsunfall. Beau, damals vier Jahre alt, überlebte schwer verletzt. Seine Beine steckten von den Knöcheln an in Gips, ebenso sein Brustkorb und seine beiden Arme. Trotzdem habe er Hoffnung versprüht und seinem kleinen Bruder Hunter, der eine schwere Schädelfraktur erlitten hatte, Mut gemacht, erinnert sich Biden.

Als Beau 2015 starb, stürzte das den damaligen Vizepräsidenten in eine tiefe Krise. Neue Hoffnung fand er auch im Glauben. Seine verstorbene Frau war es, die einen Spruch von Søren Kierkegaard auf seinem Rasierspiegel hinterließ: „Der Glaube sieht im Dunkeln am besten.“ Glaube, das bedeutet für den Katholiken Biden besonders Trost für das Leid, das er selbst erfahren hat.

Von Nonnen unterrichtet

Aber auch sein politisches Engagement begründet der 77-jährige Politiker aus dem Glauben heraus. In einem Artikel für Religion News Service beschrieb Biden Ende 2019, was aus seiner Sicht nötig ist, um „die Seele unserer Nation wiederherzustellen“. Freilich nimmt er damit Bezug auf die Regierungsjahre Donald Trumps, in denen die Polarisierung der USA weit vorangeschritten ist.

Er beschreibt, wie seine katholische Familie ihm ein grundlegendes Wertegerüst mit auf den Weg gab. Biden besuchte eine katholische Grundschule, in der Nonnen unterrichteten, laut Biden habe dabei ein Vers aus dem Matthäusevangelium im Mittelpunkt gestanden: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Matthäus 25,40). Das sei auch sein Antrieb, so Biden. „Die Bibel ist eindeutig: Es reicht nicht, sich bloß zu wünschen, dass die Welt besser wäre. Es ist unsere Pflicht, sie selbst besser zu machen.“ Jeder Mensch habe es verdient, mit Würde behandelt zu werden. Daraus folge für Biden, dass er sich für Bürgerrechte, gegen den Klimawandel, für bezahlbare Krankenversicherungen und andere soziale Anliegen einsetze.

Einen wichtigen Punkt erwähnt Biden in dem Artikel nicht: Seine Haltung zu Abtreibung und dem Schutz ungeborenen Lebens.

Priester verweigert Biden die Kommunion

Wer in den USA Präsident werden will, muss auch die Christen überzeugen, seien es Katholiken, Mainstream-Protestanten oder Evangelikale. 2016 stimmten 81 Prozent der weißen Evangelikalen für Trump. Er überzeugte viele von ihnen, indem er ihnen eine konservative Besetzung der Richter am Supreme Court und einen harten Kampf gegen Abtreibung versprach. Biden hat seine Haltung über die Jahrzehnte immer wieder angepasst. Heute gilt er als Liberaler, der Abtreibung als Recht ansieht.

Diese Haltung wurde Biden im Oktober 2019 zum Verhängnis. Er war gerade auf Wahlkampfreise durch South Carolina, wo er später die Vorwahlen zur Präsidentschaftskandidatur haushoch gewann. Wie die Nachrichtenagentur Associated Press berichtete, besuchte er die St.-Anthony-Church in Florence, um dort die Eucharistie zu empfangen. Es folgte ein Eklat. Priester Robert Morey verweigerte Biden die Kommunion. Der Grund: Bidens Haltung zu Abtreibung, die die Kirche nicht dulden dürfe. Gegenüber dem Sender MSNBC gab Biden später an: „Ich praktiziere meinen Glauben, aber ich würde meine religiösen Überzeugungen, die ich als kirchliche Doktrin übernehme, nicht anderen Menschen aufzwingen.“ Das könnte bedeuten: Persönlich ist Biden gegen Abtreibung, als Politiker will er diese Haltung aber nicht vorschreiben.

Ein weiteres Problem: Nicht alle Amerikaner nehmen Biden seine Religiosität ab. Laut einer Umfrage des Pew Research Centers halten nur 55 Prozent der Befragten Biden für mindestens „einigermaßen“ religiös. Gegen Präsident Donald Trump, der sich von einflussreichen Pastoren umringen und öffentlichkeits-

wirksam für sich beten lässt, könnte das ein Nachteil sein – unabhängig davon, wie Trump die Überzeugungen der Evangelikalen wirklich teilt oder ob er vor allem deren Einfluss für sich zu nutzen weiß.

Gegen Trump wird es hart

Biden steht für das alte, das vernünftige und anständige Amerika. Die Frage ist, ob das gegen einen überaus angriffslustigen Amtsinhaber reichen wird. Trump ist schon 73 Jahre alt, Biden aber noch eine ganze Amtszeit älter. Im Vorwahlkampf verbreiteten sich Videos, in denen Biden sich häufig verspricht: Mal sagte er, er trete für den Senat an (statt für das Weiße Haus), mal sprach er vom Vorwahltag „Super Thursday“ (und nicht vom „Super Tuesday“). Im Bundesstaat New Hampshire freute er sich, im schönen Staat Vermont zu sein. Gerüchte über seine mentale Gesundheit machen die Runde. Längst hat Trump einen fiesen Spitznamen für Biden: „Sleepy Joe“ – der schläfrige Joe. Schaltet Trump voll auf Angriff, wäre es nicht unwahrscheinlich, dass er Biden zum Frühstück verspeist. Es droht ein schmutziger Wahlkampf.

Noch liegt Biden in landesweiten Umfragen vor dem US-Präsidenten. Doch bis zum 3. November, für den die Wahl geplant ist, ist es noch lange hin. Bis dahin will Biden alles geben. Ende Februar traf er bei einem Town Hall Meeting auf einen afro-amerikanischen Pastor, dessen Frau von Rassisten erschossen wurde. Der Pastor wollte wissen, welchen Einfluss der Glaube auf Bidens politisches Engagement habe. Der Glaube gebe ihm begründete Hoffnung, erklärte Biden. Und einen Lebenssinn. Deswegen setze er sich politisch ein. Und wenn er an seinen verstorbenen Sohn Beau denkt? „Ich hoffe, er ist heute stolz auf mich.“ ■



Von 1973 bis 2009 saß er für den Bundesstaat Delaware im US-Senat, unter Barack Obama war er Vizepräsident. Nun hat Joe Biden ein neues Ziel: das Weiße Haus.

„Wir können heilfroh sein, dass die CDU Ramelow nicht blockiert hat“

Die CDU verbietet per Parteitagsbeschluss die Zusammenarbeit mit Linkspartei und AfD. Im Februar wählten die Christdemokraten und die FDP in Thüringen trotzdem gemeinsam mit der AfD Thomas Kemmerich zum Ministerpräsidenten – und lösten damit ein politisches Erdbeben aus. Die ehemalige Thüringer Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht (CDU) mahnt: Staatliche Institutionen müssen handlungsfähig bleiben – vor allem in Krisen. | DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: Anfang Februar wurde völlig überraschend Thomas Kemmerich (FDP) zum Ministerpräsidenten gewählt, weil nicht nur FDP und CDU für ihn stimmten, sondern auch die AfD. Bodo Ramelow von der Linken scheiterte. Wen hätten Sie gewählt?

Christine Lieberknecht: Die Wahl zum Ministerpräsidenten ist geheim, daher will ich dieses Geheimnis jetzt auch nicht lüften. Aber ich hätte das perfide Spiel der AfD sicher nicht mitgemacht.

Das da wäre?

Nach der Wahl sprach der AfD-Geschäftsführer Stefan Möller von einer „Falle“, auf die Herr Kemmerich hereingefallen ist. Es war klar: Kemmerich würde nur kandidieren, wenn die AfD einen eigenen Kandidaten aufstellt. Das zeigt, dass Kemmerich nicht auf die Stimmen der AfD geschielt hat. Wenn die AfD einen Kandidaten aufstellt, muss man davon ausgehen, dass sie ihn auch wählt.

Im dritten Wahlgang hat die AfD allerdings nicht für ihren Kandidaten Christoph Kindervater gestimmt, sondern ihn fallen lassen und für Kemmerich gestimmt.

Und damit hat sie den Parlamentarismus ins Lächerliche gezogen. Das ist nicht hinnehmbar.

Die CDU hätte laut Parteitagsbeschluss aber weder Ramelow noch Kemmerich zum Ministerpräsidenten wählen dürfen, wenn dafür die Stimmen der AfD notwendig gewesen wären. Was hätte sie tun sollen?

Eine Partei der Mitte wie die CDU macht keine gemeinsame Sache mit Parteien, die die Demokratie in unserem Land von den Rändern her bekämpfen. Das gehört zur DNA der CDU. Im Thüringer Landtag haben Linkspartei und AfD zusammen eine Mehrheit – also genau die Parteien, mit denen die CDU eine Zu-

sammenarbeit ausschließt. Damit könnten Parlamentarier ihren verfassungsmäßigen Aufgaben nicht mehr nachkommen: Zum Beispiel einen Ministerpräsidenten oder einen Rechnungshofspräsidenten zu wählen oder einen Richterwahlausschuss aufzustellen. Die Linkspartei in Thüringen ist nicht gleichzusetzen mit linksextremistischen Gruppen, wie sie auf der berichtigten Strategiekonferenz der Linken Anfang März in Kassel zu Wort gekommen sind.

Eine Teilnehmerin hatte dort davon gesprochen, das „eine Prozent der Reichen“ zu „erschließen“. Parteichef Bernd Riechinger entgegnete, man wolle die Reichen nur „für nützliche Arbeit“ einsetzen. Er bedauerte seine Reaktion.

Der CDU-Beschluss als Orientierung ist gut und wichtig. Aber für mein konkretes politisches Handeln brauche ich, mit Verlaub, keine Berufung auf einen Parteitagsbeschluss, sondern muss vor meinem eigenen Gewissen und den Grundsätzen einer Landesverfassung bestehen. Gerade wenn Kräfte am Werke sind, die den Parlamentarismus ad absurdum führen und ihn zerstören wollen. Stellen Sie sich mal vor, am 4. März wäre kein Ministerpräsident gewählt worden. Wir hätten mitten in der Corona-Pandemie niemanden, der politische Maßnahmen verantworten könnte. Wir können heilfroh sein, dass die CDU als kritische Oppositionspartei die Wahl des linken Ministerpräsidenten Ramelow nicht blockiert, sondern sich enthalten hat.

Zwischendurch hatte Ramelow Sie als Übergangs-Ministerpräsidentin vorgeschlagen. Daraus ist nichts geworden. Hat Sie das enttäuscht?

Nein. Ich habe schweren Herzens gesagt: Wenn es euch hilft, den gordischen Knoten durchzuschlagen, dann könnt ihr auf mich zählen. Für eine begrenzte Zeit. Die Parteien konnten sich allerdings nicht auf die Dauer einer Übergangszeit bis zu Neu-



Foto: picture alliance/REUTERS

27. Oktober 2019

Bei der Thüringer Landtagswahl gewinnen Linke und AfD mehr als die Hälfte der Stimmen – die Parteien, mit denen die CDU per Parteitagsbeschluss eine Zusammenarbeit ausgeschlossen hatte. Das erschwert Koalitionsbildungen erheblich. Bodo Ramelow (Linke) strebt eine rot-rot-grüne Minderheitsregierung an.

Christine Lieberknecht saß von 1991 bis 2019 als Abgeordnete im Thüringer Landtag. Von 2009 bis 2014 war die evangelische Theologin Ministerpräsidentin des Freistaats.

wahlen einigen. Ich bin froh, dass wir jetzt eine handlungsfähige Regierung haben.

Nachdem Bodo Ramelow dann doch zum Ministerpräsidenten gewählt wurde, geschah etwas, das in den Nachrichten fast unterging: Er stimmte für den AfD-Politiker Michael Kaufmann als stellvertretenden Landtagspräsidenten. Der Aufschrei blieb aus. Warum darf die Linkspartei, was CDU und FDP nicht dürfen?

Mit der Wahl von Thomas Kemmerich hat die AfD die parlamentarische Demokratie nach eigener Aussage ins Lächerliche gezogen und beschädigt. Bei der Wahl des Vizepräsidenten ging es darum, das Parlament handlungsfähig zu machen, also genau um das Gegenteil. Die AfD hat Rechte, auch wenn man dieser Partei streckenweise die Demokratiefähigkeit absprechen muss. Dazu gehört das Anrecht auf den Posten des Vizepräsidenten oder das Recht, im Richterwahlausschuss vertreten zu sein. Richter können nur gewählt werden, wenn alle Fraktionen ihre Kandidaten entsandt haben. Diese Arbeitsfähigkeit zu ermöglichen, ist für mich Teil einer staatspolitischen Verantwortung. Wir brauchen handlungsfähige Institutionen. Das wollte Ramelow mit seiner Stimme ermöglichen.

Die AfD hat gedroht, die Besetzung des Richterwahlausschusses so lange zu blockieren, bis sie einen Vizepräsidenten hat. Bis dahin hätten in Thüringen keine Richter ernannt werden können. Ramelow sprach von „Erpressung“.

Von Erpressung würde ich nicht sprechen. Ramelow war auch nicht der einzige, der für den AfD-Kandidaten gestimmt hat, sondern einer von 45.

Ramelow twitterte: „Ich wollte diese Erpressungssituation durch meine Stimmabgabe und den offenen Umgang damit beenden.“

5. Februar 2020

Überraschend wählt der Landtag Thomas Kemmerich (FDP) zum Ministerpräsidenten. Die Republik reagiert empört: FDP und CDU hätten mit „Faschisten“ paktiert, da für die Wahl die AfD-Stimmen nötig waren.

6. Februar 2020

Kemmerich tritt nach heftiger Kritik mit sofortiger Wirkung zurück.

10. Februar 2020

CDU-Chefin Annegret Kramp-Karrenbauer kündigt ihren Rücktritt an.

4. März 2020

Bodo Ramelow wird doch noch zum Ministerpräsidenten gewählt. 20 Abgeordnete enthalten sich.

5. März 2020

Michael Kaufmann (AfD) wird zu einem der Landtagsvizepräsidenten gewählt – unter anderem von Bodo Ramelow.

Lichtmomente in dunklen Zeiten



Best-Nr. 226.894
€ 17,99



»Tiefgründige, manchmal
schmerzhaft ehrliche
und dennoch
augenzwinkernde Gedanken.
Tomas hat mich immer
wieder tief berührt
mit seiner Weisheit mitten
aus dem und für den Alltag!«

Christof Lenzen, Pastor und Autor

**Wir bleiben
lieferfähig!**



Online unter: www.scm-shop.de



oder telefonisch: 07031 7414-177

Per E-Mail an bestellen@scm-shop.de

Ich finde es völlig in Ordnung, dass er mit einer klaren und offenen Ansage dazu steht, was er getan hat. Genau so muss man Verantwortung wahrnehmen. Wenn jede Fraktion ein Anrecht auf einen Vizepräsidenten hat, muss man ihr ihn auch gewähren, zumal ja auch nicht jeder vorgeschlagene Kandidat gewählt werden muss. Es wäre inkonsequent, der AfD den Posten des Vizepräsidenten vorzuenthalten, dann aber zu erwarten, dass sie den Richterwahlausschuss auf jeden Fall besetzt.

Gerade im Osten herrschte viel Unverständnis über die Vorgänge in Thüringen. Die Bundeskanzlerin forderte von Südafrika aus, die Wahl Kemmerichs „rückgängig“ zu machen, weil sie mit Stimmen der AfD zustande kam.

Jeder Parlamentarier und Staatsbürger sollte nach seinem eigenen Gewissen handeln. Da brauche ich keine übergeordneten Instanzen, um selbst nach bestem Wissen und Gewissen zu entscheiden. Daher finde ich es interessant, welche Meinung andere Menschen wie Angela Merkel haben. Aber in diesem Fall mussten die 90 Abgeordneten des Thüringer Landtags entscheiden, keine Bundeskanzlerin oder Parteispitzen.

Wie stehen Sie zur AfD?

Die Thüringer AfD ist ohne Zweifel im rechtsradikalen bis rechts-extremen Lager zu Hause. Als Demokratin und auf Grundlage meines christlichen Menschenbildes lehne ich das natürlich ab.

Viele Christen sagen, es sei unvereinbar mit christlichen Werten, für die Linkspartei oder die AfD zu stimmen. Was sagen Sie als evangelische Christin dazu?

Es gibt Christen in der Linkspartei und auch Christen, die sie wählen. Denen kann ich ihr Christsein nicht absprechen, auch wenn ich sie inhaltlich stark kritisiere. Das gilt auch für die AfD und die, die sie wählen. Ich habe nicht das Recht, über andere zu richten.

Der CDU-Parteichefin Annegret Kramp-Karrenbauer wurde im Umgang mit den Vorgängen in Thüringen mangelnde Führungsstärke vorgeworfen. Sie kündigte ihren Rücktritt an, nun sind drei Kandidaten im Rennen um den CDU-Vorsitz. Hätten Sie mit dieser Eskalation gerechnet?

Ehrlich gesagt: nein. Auch wenn die Thüringer Vorgänge nicht die alleinige Ursache waren, haben sie doch den Ausschlag gegeben. Das hätte ich nicht gedacht.

Der Sonderparteitag vom 25. April ist wegen der Corona-Krise abgesagt, damit verlängert sich die Führungsfrage der CDU. Welchen Kandidaten unterstützen Sie? Armin Laschet, Friedrich Merz oder Norbert Röttgen?

Ich habe mich bisher nicht dazu ausgesprochen. Aber einer der Kandidaten hat mich gefragt, ob ich als Diskussionspartnerin zur Verfügung stehe für die Frage nach der Deutschen Einheit und die mittel- und ostdeutschen Länder, gerade im Blick auf die Situation in der Bundes-CDU. Dieser Kandidat heißt Norbert Röttgen.

Unterstützen Sie ihn auch im Kampf um den CDU-Vorsitz?

Ich finde es begrüßenswert, Inhalte in den Mittelpunkt zu stellen. Darin unterstütze ich Norbert Röttgen ausdrücklich.

Braucht die CDU eine konservativere Ausrichtung, um Menschen von der AfD zurückzugewinnen?

Sie braucht vor allem eine glaubwürdige und bürgernahe Politik, die die Probleme der Menschen in den Mittelpunkt stellt und erkennbar löst. Das ist entscheidend.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Daniel Böcking spricht mit seinen Kindern über den Glauben. Seine Älteste, Elsa, ist acht Jahre alt.

Liebe Christen, ihr seid spitze!

(... und stammt von Adam und Edelhelm ab)

Daniel Böcking, stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung, schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute geht es um Erfahrungen auf Vortragsreisen, bei denen er einige seiner Kinder fast immer dabei hat. | VON DANIEL BÖCKING

Neulich erzählte mir ein Christ, wie er mit sich selbst haderte, weil er einen entfernten Verwandten nicht vorbehaltlos ins Herz schließen konnte (auf Deutsch gesagt: Er konnte ihn nicht gut leiden – und dafür gab es gute Gründe). Mein Gesprächspartner suchte den Fehler bei sich und bat Gott um Veränderung. Ich staunte. Mal wieder.

Schon oft war mir aufgefallen, wie selbstkritisch sich viele Christen sehen. Wie sie Witze über sich selbst und die eigene Schrulligkeit machen und dabei gar nicht amüsiert dreinschauen. Wie sie enttäuscht feststellen, wie weit sie noch entfernt sind von ihrem Ziel, Jesus ähnlicher zu sein.

Deshalb möchte ich an dieser Stelle einmal laut und in Großbuchstaben rufen:

CHRISTEN SIND SPITZE!

Natürlich nicht perfekt, natürlich gibt es auch in christlichen Gemeinschaften Abgründe. Aber nachdem ich nun seit mehr als drei Jahren im Schnitt zwei Mal im Monat Gemeinden zu Vorträgen besuchen darf und fast immer drei unserer vier Kinder (4, 6, 8) dabei habe, kann ich sagen: Menschen mit christlicher Prägung haben oft viele Tugenden, Werte und Eigenschaften so sehr verinnerlicht, dass ihnen gar nicht mehr auffällt, wie außergewöhnlich „spitze“ sie sind.

Häufig übernachteten wir auf diesen Vortragsreisen in christlichen Familien. Immer wieder verblüfft es mich, mit welcher Begeisterung und Wärme wir empfangen

werden (Gastfreundschaft), wie gleichmütig unsere Gastgeber damit klarkommen, wenn unsere Kinder sich mal nicht von ihrer besten Seite zeigen, sondern rumhubbeln und quengeln (Geduld), wie sie alles mit uns teilen (Selbstlosigkeit). Wie wir diskutieren und höflich streiten können, ohne dass einer am Ende Sieger sein will (kein Zorn, keine Rechthaberei).

Ich bin nach solchen Wochenenden dankbar, wieder etwas gelernt zu haben – oft über Nächstenliebe und darüber, wie Glaube – wie Gott – Gutes in Menschen bewirkt und im Alltag sichtbar wird. Da meine „Umkehr“ erst sieben Jahre zurückliegt, fällt es mir vielleicht stärker auf, als den Christen selbst.

Wenn Sie diesen Text also lesen und gerade unzufrieden mit sich selbst sind, achten Sie doch mal darauf, wie anders und besonders Sie sind. Ich jedenfalls empfand es als eines der schönsten Geschenke in meinem neuen (Christen-) Leben, nun Teil dieser wundervollen Gemeinschaft sein zu dürfen. Und ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, unseren Kindern viele dieser Werte schon früh mit auf den Weg zu geben.

Apropos Kinder: In dieser Kolumne soll es ja um „Gespräche mit Kindern über Gott und die Welt“ gehen. Deshalb nun ein krasser Themenwechsel und ohne tiefere Botschaft einfach ein paar Gespräche mit den Kindern über Gott, die mich fröhlich gemacht und/oder überfordert haben:

Elsa (8): „Papa, betet Gott eigentlich zu sich selbst?“

Ich: „Hä?“

Elsa: „Naja, er hat uns doch gemacht und wohnt in uns. Wenn er in uns wohnt, dann betet er ja auch mit uns zu Gott.“

Carl (4): „Gott schläft nie! Kann er ja auch nicht.“

Ich: „Warum?“

Carl: „Wir haben gesungen: ‚Er hält die ganze Welt in seiner Hand.‘ Wenn er einschlafen würde, dann würde er uns doch fallenlassen ...“

Ich beim Vorlesen aus der Kinderbibel: „Der erste Mann hieß Adam. Wie hieß die erste Frau?“

Kind 1 (anonym, damit sie sich später nicht schämen): „Rippe!“

Kind 2: „Edelhelm.“

Ich habe keine Ahnung, wer dieser Edelhelm sein mag. Angeblich kam er im Bibelunterricht vor. Wer es lösen kann: daniel.bocking@googlemail.com ■

Daniel Böcking, 41 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrempelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er arbeitet als stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung und lebt mit seiner Frau und den vier Kindern in Berlin.

Fotos: Böcking

A close-up portrait of Julian Sengelmann, a man with dark hair and light blue eyes, wearing a dark blue button-down shirt. He is looking directly at the camera with a slight smile.

MEDIENMACHER AUF DER KANZEL

Als Musiker, Moderator, Schauspieler sowie Radio- und Fernsehsprecher ist Julian Sengelmann in den Medien zu Hause. Darüber hinaus hat der 37-Jährige gerade frisch sein Pfarrexamen abgelegt. Diese Kombination hat sein Leben und seinen Glauben geprägt. | **VON CHRISTINA BACHMANN**

Manch einer kennt ihn aus der ARD-Vorabendserie „Türkisch für Anfänger“, doch inzwischen scheint Julian Sengelmann in den Medien geradezu prädestiniert zu sein für kirchliche Themen. Ob er für den NDR christliche Feiertage erforscht oder im Sat.1-Sonntags-Talk mit verschiedensten Promis redet, irgendwie hat das alles mit Glauben und Kirche zu tun. Medien und Theologie, das sind auch in seinem persönlichen Leben zwei Stränge, die sich stets nebeneinander entwickelt haben.

Schauspieler und Rockstar, das war nach dem Abitur der eigentliche Berufswunsch des jungen Mannes aus Hamburg. Nach dem Zivildienst habe er sich an zehn Schauspielschulen beworben, erzählt er, und sei überall eingeladen worden. „Ich habe zehnmal meine Rollen vorbereitet – und bin kein einziges Mal hingegangen“, bekennt der 37-Jährige jedoch. „Um ehrlich zu sein: Ich hatte einfach nur Schiss.“ Als das letzte Vorsprechen ohne ihn stattgefunden hatte und dazu noch seine Band auseinanderbrach, dachte er: „Wieso nicht Theologie studieren?“

Dieses Studium sei ihm passend zu seiner Schulzeit an einem humanistischen Gymnasium wie eine „Luxus-Allgemeinwissens-Ausbildung“ vorgekommen. Den Bezug zur Kirche gab es durchaus. Bei den Pfadfindern – in Julian Sengelmanns Fall ein nichtkirchlicher Verband und eher linksorientiert – hatte man ihm beigebracht, die Dinge zu hinterfragen. Kirche genoss in dieser Gruppe nicht den besten Ruf. So habe er sich entschlossen, den Konfirmandenunterricht zu besuchen, um sich selbst ein Bild zu machen, erklärt Sengelmann.

Der Jugendliche wurde positiv überrascht. „Ich hatte einen Pastor, der alles andere war als pastoral“, erinnert er sich. „Der hat in einer Sprache gesprochen, die ich als 14-Jähriger verstehen konnte.“ So kam es, dass er nach der Konfirmation zur Jugendgruppe ging und sich dort angenommen fühlte, gerade auch als oftmals unsicherer, pubertierender Jugendlicher. Die Gemeinschaft sowie Themen, die ihn persönlich etwas angingen, ließen ihn dabeibleiben. „Ich hatte in meiner Zeit in der Kirche eine wahnsinnig intensive, total lebensnahe Auseinan-

Nach dem Abitur wollte Julian Sengelmann Schauspieler und Rockstar werden

Foto: Thomas Leidig

dersetzung mit dem, was dann später mein Glaube werden sollte“, sagt er rückblickend.

Von daher schien ihm der Gedanke an ein Theologiestudium nicht so abwegig. Parallel zum Studium entwickelte sich außerdem die Karriere als Musiker und Schauspieler. So passte es gut, dass die Nordkirche, die Evangelische Kirche zwischen Nord- und Ostsee, nach Sengelmans Studium als Pilotprojekt ein sogenanntes berufsbegleitendes Vikariat anbot. Passend zum jeweiligen Berufskontext wird dafür ein individueller Plan erstellt. „Am Ende des Tages muss man natürlich all das machen, was die Regelvikare auch machen“, erklärt Sengelmann. Das heißt: Er hat das Predigerseminar besucht, in einer Grundschule unterrichtet und war in der Gemeinde und der Seelsorge tätig.

Dieser Einblick in Kirche hat bei dem Vikar einiges Nachdenken in Gang gesetzt. Nachzulesen in seinem aktuellen Buch „Glaube ja, Kirche nein?“. Darin geht es viel um notwendige Veränderungen, etwa bei den Strukturen. Gleichzeitig ist dem Autoren die große Zuneigung zu seiner Kirche abzuspüren, gipfelnd in dem Kapitel „I love you“. Sein optimistisches Fazit: Veränderung war schon immer Teil der Kirche und wird es weiter sein. Zu den Erkenntnissen, die er an den Kapitelenden frisch formuliert festhält, gehört, dass Kirche Kommunikationsgeschehen ist und sich neu ins Gespräch bringen und kennenlernen lassen muss.

Wo Glaube und Leben zusammenkommen

Hat er das im Vikariat selbst schon ganz praktisch umgesetzt? „Ich versuche, die Fremdheit zu nehmen“, erklärt Sengelmann nach kurzem Nachdenken auf die Frage, was er anders mache. Er erzählt von einem einschneidenden Erlebnis, als er mit seinen Konfirmanden im Gottesdienst einer Kollegin gesessen habe. „Drei sehr kluge, freche Jungs sind mitten im Gottesdienst aufgestanden und rausgegangen. Ich bin etwas erbost hinterher und habe gefragt: Jungs, was soll das denn?“ Und sie antworteten: „Das kann doch nicht der Sinn von Kirche sein, dass wir uns die ganze Zeit demütig und kleingemacht fühlen!““



Julian Sengelmann: „Glaube ja, Kirche nein? Warum sich Kirche verändern muss“, Rowohlt, 256 Seiten, 16 Euro, ISBN 9783499000553

Vieles von der Sprache und der Liturgie her war den Jungen unverständlich, begriff Sengelmann. Gemeinsam hätten sie das daraufhin thematisiert, seien die Gottesdienstliturgie miteinander durchgegangen „Wir haben alles umgeschmissen und daraufhin einen eigenen Gottesdienst gemacht“, sagt der Theologe. Herausgekommen sei kein klassischer agendarischer Gottes-



Foto: Elkon Nord/Sarah Bekele

Seit Oktober 2019 ist Julian Sengelmann einer der Moderatoren der Sat.1-Sendung „So gesehen – Talk am Sonntag“. Anfang März war die Para-Radsportlerin Denise Schindler bei ihm zu Gast.

dienst, sondern etwas Neues, wo der eigene Glaube Ausdruck gefunden habe. „Wir haben versucht, inhaltlich miteinander zu bestimmen, was die einzelnen liturgischen Teile eigentlich bedeuten und wie man das heute umsetzen kann.“

Auch das Modell einer Art Wohnzimmerkirche, initiiert von einer Freundin in Hamburg, überzeugt den Theologen. „In einer schönen, alten Kirche in Ottensen werden freitagsabends alle Bänke zur Seite geschoben und Sofas reingestellt“, erklärt er. „In der Mitte steht ein Kaugummiautomat, der ist gefüllt mit Kugeln, wo große Fragen draufstehen.“ Zwei Stunden inklusive Musik, Impulse und Abendmahl dauere der Gottesdienst. „Die Besucher werden mit eingebunden und kommen miteinander ins Gespräch. Menschen erzählen von all dem, was sie umtreibt.“ Und das komme an: „Es platzt aus allen Nähten und man geht nach zwei Stunden raus und denkt: Da kommen Glauben und Leben zusammen!“

Dass genau das in der Kirche möglich ist, will Sengelmann weitergeben. Wie es allerdings für den verheirateten Vater einer kleinen Tochter nach dem Pfarrexamen konkret weitergeht, ist noch offen. Die Kombination von Medienmensch und Pfarrer ist nicht unbedingt das Übliche. Was daraus vielleicht entsteht, ist noch nicht spruchreif. Nur so viel verrät Sengelmann: „Die Kirche und ich reden miteinander.“ Klar ist für ihn jedoch: Nach dem Examen ist er mit der Kirche noch längst nicht fertig. „Ich hätte nicht dreieinhalb Jahre berufsbegleitendes Vikariat gemacht, wenn ich dann nicht etwas in oder mit Kirche machen wollen würde.“ ■

DAS GROSSE LÖSCHEN

Wer auf Facebook aktiv ist, muss sich an gewisse Regeln halten. Sonst drohen Beiträge gelöscht und im schlimmsten Fall der eigene Account gesperrt zu werden. Nicht selten werfen Nutzer dem Sozialen Netzwerk, oder auch einzelnen Seitenbetreibern, „Zensur“ beim Entfernen von Beiträgen vor. pro liefert einen Überblick über die gängigsten Fragen rund um Facebooks Löschraxis. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Was oder wer veranlasst zum Löschen?

Die Nutzer: Jeder kann per Button an Facebook melden, wenn ein Beitrag aus seiner Sicht entfernt werden sollte, weil er unangebracht oder strafbar ist. Facebook überprüft diese Meldung.

Das Regelwerk für die Content-Moderatoren: Die rund 15.000 Moderatoren von Facebook orientieren sich bei ihren Entscheidungen, was sie löschen und was nicht, an einem komplexen Regelwerk. 2018 spielte ein Facebook-Mitarbeiter der New York Times einen 1.400-seitigen Auszug des eigentlich geheimen Werkes zu. Es deckte auf, dass die Mitarbeiter theoretisch die Inhalte Hunderter Excel-Dateien und Power-Point-Folien beherrschen müssen.

Gerichtsurteile: Im Oktober urteilte der Europäische Gerichtshof, dass Online-dienste wie Facebook dazu verpflichtet werden können, bei für rechtswidrig erklärten Kommentaren weitere wortgleiche Äußerungen zu suchen und diese ebenfalls zu löschen oder zu sperren. Hintergrund ist der Fall von Österreichs Ex-Grünen-Chefin Eva Glawisch-nig-Piesczek. Nachdem Facebook einen Hassbeitrag gegen die ehemalige Politikerin gesperrt hatte, forderte sie, Äußerungen wie „miese Volksverräterin“ auch weltweit bei Facebook zu löschen.

Das NetzDG: Seit dem Inkrafttreten des Netzwerkdurchsetzungsgesetzes (NetzDG) können Facebook-Nutzer in Deutschland über ein Meldeformular Beschwerden einreichen, wenn Beiträge ihrer An-



sicht nach gegen das NetzDG verstoßen. Im zweiten Halbjahr 2019 löschte Facebook insgesamt 1.043 Beiträge, die unter dieses Gesetz fielen, zeigt der zugehörige Bericht. Am 19. Februar beschloss das Bundeskabinett einen Gesetzesentwurf „zur Bekämpfung des Rechtsextremismus und der Hasskriminalität“ im Internet. Es beinhaltet zum Beispiel, dass Anbieter sozialer Netzwerke strafbare Gewaltdrohungen, Neonazi-Propaganda, Volksverhetzung und einige weitere Inhalte künftig ans Bundeskriminalamt (BKA) melden und auch IP-Adressen und Port-Nummern der Verfasser übermitteln müssen, wenn Nutzer sie auf solche Inhalte aufmerksam gemacht haben. Das wird derzeit aber noch im Bundestag diskutiert.

Wer löscht Beiträge bei Facebook?

Facebook selbst: Für das Netzwerk arbeiten rund 15.000 „Content Moderatoren“, die Facebook-Beiträge prüfen, bei denen der Verdacht auf Terrorismus, (Selbst-)Tötungsszenen, Kinderpornografie, Hassrede und ähnliche unerwünschte Inhalte besteht. Die meisten dieser Moderatoren sind bei Dienstleistungsunternehmen angestellt, an die Facebook die Arbeit ausgelagert hat. Es gibt auch in Deutschland sogenannte „Löschzentren“, zum Beispiel in Berlin oder Essen. Facebook arbeitet außerdem verstärkt mit Algorithmen und Künstlicher Intelligenz (KI).

Seitenbetreiber: Jeder Seitenbetreiber hat die Kontrolle über alle Beiträge auf seiner Facebook-Seite.



Woran orientieren sich die Gemeinschaftsstandards?

Ob ein Beitrag auf Facebook stehen bleiben darf, entscheiden letztendlich auch die Gemeinschaftsstandards des Netzwerks. Sie sind für alle Nutzer einsehbar. Facebook will damit nach eigenen Aussagen folgende Werte wahren: Authentizität, Sicherheit, Schutz der Privatsphäre, Würde.

Kann man gegen das Löschen Einspruch erheben?

Ja. Nutzer können eine erneute Überprüfung ihres gelöschten Beitrags beantragen. Der entsprechende Button befindet sich in der Mitteilung über die Löschung des Beitrags. Ende Januar startete zudem ein externes „Oversight Board“. Facebook führte das unabhängige Gremium ein, um seine eigene Löschraxis zu kontrollieren und zu korrigieren. Zunächst können Nutzer das Gremium dann einschalten, wenn die Löschung eines eigenen Beitrags aus ihrer Sicht ungerechtfertigt ist. Später soll es dann auch um gelöschte Gruppen, Seiten oder um Forderungen, Beiträge anderer zu löschen, gehen. Im Gremium sollen 40 Mitglieder arbeiten. Bis jetzt steht nur der Stabschef fest: Thomas Hughes, ehemaliger Leiter der britischen Menschenrechtsorganisation „Article 19“.

Wie handhabt pro das Löschen von Beiträgen?

Wenn ein Seitenbetreiber nachweislich von einem rechtswidrigen Beitrag auf seiner Seite weiß – etwa weil er darauf hingewiesen wurde –, muss er ihn löschen. Rechtswidrig sind unter anderem Verletzungen des Urheberrechts, aber auch strafbare Äußerungen. An diesen Vorgaben, an den Standards des NetzDG und den Facebook-Gemeinschaftsstandards orientieren wir uns auch bei pro.

Darüber hinaus prüfen wir jeden Kommentar und jeden Beitrag auf unserer Facebookseite einzeln. Als Christen ist uns an einem wertschätzenden Austausch gelegen. Deshalb erwarten wir Toleranz, Respekt und Rücksicht im Umgang miteinander und mit Andersdenkenden. Denn Meinungsvielfalt ist uns wichtig. Wir löschen daher auch Beiträge, die wir aufgrund unseres christlichen Menschenbildes als beleidigend und respektlos einschätzen, oder die eine unangebrachte Wortwahl enthalten. ■

Wie entwickelt Facebook die Kommunikationsregeln?

Vor Kurzem hat das Unternehmen erstmals Wissenschaftlern Zugang zu internen Entscheidungsgremien gewährt, darunter Matthias C. Kettemann vom Leibniz-Institut für Medienforschung in Hamburg. Außerdem führte er Interviews mit den Facebook-Mitarbeitern. Die im Januar veröffentlichten Ergebnisse zeigen: Impulse zur Anpassung der Regeln, zum Beispiel beim Problem der Hassrede, kommen aus vielen Richtungen – von Mitarbeitern, durch Hinweise von Nutzern oder durch Presseartikel. Die Normenentwicklung ist dann ein mehrstufiger und komplexer Prozess. „Die Mechanismen [...] ähneln denen in einem Gesetzgebungsprozess“, sagte Wolfgang Schulz, Direktor des Instituts. Regelmäßig konsultiert Facebook außerdem ein Netzwerk an Außenstehenden, um Input für Moderationsregeln zu bekommen. Das Netzwerk soll die Nutzerschaft von Facebook möglichst repräsentativ abbilden.

Welche Kritik an der Löschraxis von Facebook gibt es?

Das geleakte Regelwerk für Content-Moderatoren versucht, auf komplexe Fragen der Löschung Ja-Nein-Antworten zu geben. Laut New York Times führt das oft zu Fehlern, weil die Realität vielschichtiger sei und sich viele der Prüfer nicht mit landesspezifischen Inhalten auskennen. Die Moderatoren hätten nur wenige Sekunden für die Prüfung eines Beitrags und müssten rund 1.000 davon pro Tag prüfen, berichtet die New York Times.

2019 wurde Facebook wegen Intransparenz und damit eines Verstoßes gegen das NetzDG zu zwei Millionen Euro Bußgeld verurteilt. Das Meldeformular für die Nutzer sei zu versteckt und der Bericht über die Zahlen für 2018, den das Unternehmen einreichte, unvollständig, befand das zuständige Bundesamt für Justiz. Facebook trennte bei der Zahl der gelöschten Hassrede-Beiträge nämlich zwischen denen, die unter das NetzDG fielen und denen, die gegen Facebooks eigene Standards verstießen. Insgesamt löschte Facebook 160.000 Beiträge wegen Hassrede – deutlich mehr als die zum NetzDG gemeldeten 349.



Anzeige

pro
Christliches Medienmagazin

**Nah dran
und gut vernetzt.**

Besuchen Sie uns bei Instagram, Facebook,
Twitter und YouTube.

pro-medienmagazin.de



Die Autoren: Chris Pahl (links) ist Projektleiter der Jugendveranstaltung Christival 2022. Karsten Kopjar ist Social-Media-Koordinator der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.



„Selig sind die Handynutzer. Wie Medien den Glauben rauben – wie Medien den Glauben stärken“, Brunnen, 176 Seiten, 14 Euro, ISBN 9783765520990

„WAS WÜRD JESUS POSTEN?“

Ist das Smartphone hilfreich für den Glauben? Oder rauben WhatsApp, Facebook und Instagram nur wertvolle Zeit? Wie kann christlicher Glaube in Sozialen Medien sichtbar werden? Gibt es bald nur noch virtuelle Kirchen? Das Buch „Selig sind die Handynutzer“ gibt Antworten. pro hat mit Chris Pahl, einem der Autoren, darüber gesprochen. | **DIE FRAGEN STELLTE HANNAH STRUPP**

pro: Sie schreiben vom Internet als Zeitdieb, wie haben Sie das in Ihrem Alltag gemerkt?

Chris Pahl: Ich merke jeden Tag, dass mir Facebook und Instagram Lebenszeit rauben, die ich eigentlich hätte besser nutzen können. Ich lenke mich damit von meinen Sorgen ab, schaue Streams. Dann erinnere ich mich gerne an meine eigenen Tipps im Buch. Mein größtes Ziel, das ich seit letztem Jahr versuche durchzuziehen, ist: die letzte und die erste halbe Stunde des Tages nicht am Handy und in den Medien sein. Das ist für mein Leben eine gute Handhabe und für mein Glaubensleben sehr hilfreich.

Das ist eine von fünf Ideen aus Ihrem Buch, wie man offline gehen kann. Ist das davon Ihr Favorit?

Ja. Das andere ist, dass ich richtige Offline-Tage mache. Nächste Woche zum Beispiel habe ich Urlaub und da nehme ich mir fest vor, aus dieser Medienflut und den Nachrichten mal auszusteigen. Das am Stück zu machen ist sinnvoll, weil ich merke, wie ich sonst intuitiv zum Handy greife, weil ich zum Beispiel grad wissen will, wie viele neue Corona-Fälle es gibt. Ich finde es sehr spannend, was das mit meiner Wahrnehmung macht.

Das habe ich auch gemerkt: Ich lese von Handysucht und nehme das Smartphone trotzdem immer in die Hand.

Es ist wie ein kleines Belohnungssystem. Das kann der Weg zur Mediensucht sein, die beginnt bei bestimmten Verhaltensmustern. Wenn wir die Freiheit, die uns Gott verspricht, schon im Kleinen nicht mehr leben, ist es gut, wachsam zu werden und sich zu überlegen: Wo muss ich mein Verhalten ändern, um in voller Freiheit das Gute, was diese Technik mit sich bringt, auch zu nutzen. Da bietet unser Buch Hilfe an.

Im Buch nennen Sie verschiedene Bibel-Apps. Besteht die Gefahr, dass ich beim Bibellesen auf dem Smartphone durch das Gerät abgelenkt werde?

Ja, auf jeden Fall. Aber es gibt viele Apps, die man offline nutzen kann. Das würde ich auch empfehlen. Ich habe auch nicht alle Bibeln aus meinem Regal verbannt, sondern lese sehr bewusst im Buch und streiche mir Sachen an. Auch bei jungen Leuten sehe ich, dass sie ihre Bibel bei sich liegen haben und kreativ an ihr arbeiten. Die App wird die gedruckte Bibel nicht ersetzen. Aber sie ist nützlich, gerade unterwegs.

Durch die Coronakrise werden viele Gottesdienste ins Internet übertragen. Könnte Online-Kirche die reale Kirche ersetzen?

Da machen wir ja im Moment ein spannendes Experiment und können in ein paar Wochen mal schauen, wie es uns damit geht. Bei unserer Recherche haben wir mit vielen Experten gesprochen. Und da waren sich alle einig: Dass es die

Kirche mit persönlichen Begegnungen in irgendeiner Form weiter brauchen wird. Dass es eine Sehnsucht gibt, Menschen zu sehen, vor sich zu haben, zu riechen. Gewisse Emotionen funktionieren nicht über Telefon, Videokonferenzen und Streams. Daher kann eine Online-Kirche nicht die Begegnung in den Gemeinden ersetzen, aber ich glaube, dass sie eine geniale Ergänzung und missionarische Chance sind.

Sie schreiben über den Gedanken: „What would Jesus post?“ („Was würde Jesus posten?“). In welcher Alltagssituation könnte man sich diese Frage stellen?

Bei jeder Sache, die man postet und veröffentlicht, sollte man kurz für sich persönlich checken: Ist es etwas, womit ich authentisch und ehrlich bin, womit ich Jesus die Ehre gebe; oder ist es etwas, wodurch ich mich selbst und mein Ego stärke, andere runtermache oder öffentlich kritisiere, ohne mit ihnen persönlich gesprochen zu haben? Ich würde mir wünschen, dass viele Christen bei Social Media über die Relevanz ihres Posts nachdenken.

Stellen Sie sich diese Frage jedes Mal?

Es gibt Sachen, die ich sehr bewusst like. Schon länger gibt es eine Aktion, #likeandpray, bei der man für Sachen, die man likt, für die Menschen oder die Aktion ein Gebet spricht. Das ist gar nicht einfach zu leben, aber ich finde das eine super Idee, so funktioniert geistliches Leben in der digitalen Welt.

Im Buch vertreten Sie und Ihr Co-Autor Karsten Kopjar unterschiedliche Positionen zu verschiedenen Themen. Besonders bei „Handyfreiheit an Schulen“ waren Sie sich nicht einig ...

Ich bin da etwas kritischer. Medienkompetenz sollte natürlich ein Thema sein an der Schule, und um das zu lernen, können die Schüler auch gerne mal ihr Handy mitbringen. Aber an sich tut es den Jugendlichen gut, wenn sie es daheim lassen. Sie verbringen ab 16 Uhr zu Hause

genug Zeit vor den Medien. Deshalb wäre es gut und hilfreich und für die Konzentration förderlich, wenn sie lernen, in der Schule möglichst ohne ihre privaten Medien auszukommen. Dass Schulen gut ausgestattet sein müssen mit digitalen Medien, ist natürlich nochmal was ganz anderes. Man sollte auch unterscheiden zwischen Grundschulern und denen in der 11., 12. Klasse. Schüler müssen auch lernen, selbstständig damit umzugehen, da sind Verbote nicht hilfreich. Aber unter 14 Jahren braucht es Regeln und Absprachen und teilweise auch Verbote.

Sie schreiben, wenn man mit Jugendlichen ins Gespräch kommen will, muss man authentisch sein. Was ist damit gemeint?

Wenn ich vom Glauben oder aus meinem Leben erzähle, haben Jugendliche ein unglaublich gutes Gespür dafür, was echt ist und was fake. Deswegen muss ich in der christlichen Jugendarbeit höchst authentisch sein. Soziale Medien bieten dafür eine gute Chance. Das Typische, Authentische, Spontane ist dort gefragt. Wenn Jugendreferenten sagen: „Ich mache nichts mit Sozialen Medien“, bin ich skeptisch. Denn das ist zum einen der Lebensraum der Jugendlichen und zum anderen wollen sie wissen, was dich bewegt außerhalb deiner Freitagabend-Jugendstunde; du bist Vorbild und diese Kanäle sind eine riesige Chance, etwas weiterzugeben.

Welche drei Dinge sollten Christen im Internet beachten?

Zuerst den Zeitfaktor: Wie viel Zeit verbringe ich im Internet. Ist das, was ich mache, sinnvoll, vergeude ich Zeit und wie viel Zeit ist das? Das zweite: Sich fernhalten von manchen kommerziellen, sexuellen, abhängig machenden Formen die es im Internet gibt: Pornos, Spielsucht fördernde Dinge. Drittens: Die Kommunikation und Freundschaften mit Menschen, die noch nicht mit Jesus unterwegs sind, über mediale Plattformen ausbauen und bewusst als Christen auftauchen.

Was ist Ihr Resümee zu digitalen Medien?

Sie können deinen Glauben rauben, wenn du an falsche Kanäle kommst oder sie zu intensiv nutzt. Und sie können deinen Glauben unglaublich stärken, wenn du die richtigen Tools und die Chancen, die Gott dir gibt, nutzt.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

BUNDESWEITER FILM GOTTES DIENST

unendlich
WICHTIG

20. SEPT 2020
am Weltkindertag

IST
IHRE
GEMEINDE
SCHON
DABEI?

Zwei Gottesdienste zur Auswahl:

- **Erwachsenengottesdienst** mit **Steve Volke** und
- **Familiengottesdienst** mit **Daniel Kallauch**

ANMELDEN UND DABEI SEIN:
filmgottesdienst.de


Kinder aus Armut befreien
Compassion
im Namen Jesu



Zunächst ist der Journalist Lloyd Vogel (li.) skeptisch, ob der liebe Mr. Rogers (Tom Hanks, re.), wirklich keine Ecken und Kanten hat. Aus der Begegnung wird eine enge Freundschaft.



Fred Rogers ist eine Ikone des amerikanischen Kinderfernsehens. Seine Sendung „Mr. Rogers' Neighborhood“ lief drei Jahrzehnte lang im amerikanischen Fernsehen. Nun ist sein Leben verfilmt worden, Oscar-Preisträger Tom Hanks verkörpert dabei den gläubigen Christen. Und man kann sagen: Dieser Film ist einer der wertvollsten des Jahres.

Fred Rogers hatte Theologie studiert und wurde 1963 Pastor der Presbyterianischen Kirche. In seiner Fernsehshow „Mr. Rogers' Neighborhood“ verkörperte er zwischen 1968 und 2001 einen einfühlsamen Nachbarn, der auf einfache Art Kindern Dinge erklärt: etwa, wie eine Taschenlampe oder bestimmte Instrumente funktionieren oder wie Malkreide oder Kaugummi hergestellt wird. Rogers starb 2003 im Alter von 74 Jahren. Die letzte der 895 Episoden wurde am 31. August 2001 ausgestrahlt. Nicht nur in den Herzen der Amerikaner lebt Mr. Rogers weiter, in Pittsburgh wurde 2009 eine Statue für ihn errichtet, Rogers erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter einen Emmy und die Freiheitsmedaille des Präsidenten.

Rogers, von dem es heißt, dass er jeden Tag betete, war ein begnadeter Klavierspieler. Viele Lieder, die er in seiner Show sang, hatte er selbst geschrieben. In einem Interview sagte er einmal: „Ich kam zum Fernsehen, weil ich es so hasste, und ich dachte mir, es müsse doch einen Weg geben, dieses wunderbare Instrument zu gebrauchen, um den Menschen etwas beizubringen.“

Eine Minute Stille zwischen Tom Hanks und dem Kinozuschauer

Der Film „Der wunderbare Mr. Rogers“, planmäßig seit 16. April in den deutschen Kinos, basiert auf einer wahren Begebenheit: Der ausgezeichnete Journalist Tom Junod sollte für das angese-

hene Esquire-Magazin ein Porträt über den beliebten Mr. Rogers schreiben. Eigentlich zuständig für knallharten investigativen Journalismus, machte Junod das, was er immer machte: Äußerst skeptisch an die Sache herangehen und die dunklen Stellen in der Biografie suchen. Das Thema der geplanten Titelgeschichte des Magazins lautete „Helden“. Junod wollte ungeschönt die Frage beantworten: Ist dieser Mann wirklich ein Held? Oder spielt er nur einen? Aus der Begegnung wurde eine Freundschaft, und der Journalist wurde vom „wunderbaren Mr. Rogers“ geradezu gesund geliebt. Junod berichtete, dass Rogers ihm das Beten beigebracht und sein Leben komplett verändert habe. Im Film heißt der Journalist Lloyd Vogel und wird exzellent gespielt vom walisischen Schauspieler Matthew Rhys.

Der Film enthält viele eindrucksvolle, intensive Szenen, bei denen mit Sicherheit nicht jedes Auge im Kinosaal trocken bleibt. Ein Beispiel: Irgendwann trifft sich Mr. Rogers mit dem kritischen Spürhund vom Esquire in einem Café. Rogers lädt Vogel ein, mit ihm eine „Übung“ zu machen. Sie besteht darin, sich eine Minute Stille zu gönnen und an all jene Menschen zu denken, die einen „in die Existenz geliebt“ haben. Der Journalist stutzt, schwankt zwischen seiner inneren Verbitterung, dem Ringen um Professionalität und dem unwiderstehlichen Gefühl, dass dieser Mr. Rogers mit seiner Liebe etwas anzubieten hat, was sein eigenes zerbrochenes Leben heilen könnte. In dieser Minute, die der Film tatsächlich durchhält, stimmen eindrucksvollerweise nach und nach alle Café-Gäste mit ein, und schließlich schaut Tom Hanks als Fred Rogers auch den Kinozuschauer direkt an. Mit einem liebevollen Lächeln, das für den echten Mr. Rogers charakteristisch war, bittet er auch den Zuschauer, an die Menschen zu denken, die ihn lieben, und an jene, die er selbst liebt. Dem Journalisten Vogel jedenfalls kommen erstmals, endlich, die Tränen.



Im wahren Leben hieß der Journalist, der den Fernsehstar „Mr. Rogers“ porträtierte, Tom Junod. Im Film wird er verkörpert vom walisischen Schauspieler Matthew Rhys.

BIBEL LESEN UND BAHNEN SCHWIMMEN

Der Fernsehmoderator und Pastor Fred Rogers machte über 30 Jahre eine Kindersendung und erreichte damit Millionen Amerikaner, er war sozusagen der Peter Lustig der USA. Der gläubige „Mr. Rogers“ war bekannt für seine einfühlsame Art und für seine schlichte Botschaft der Liebe. Nun setzt ein Kinofilm ihm ein bezauberndes Denkmal, mit Oscar-Preisträger Tom Hanks in der Hauptrolle. Vorab: Unbedingt ansehen! | EINE FILMKRITIK VON JÖRN SCHUMACHER



Diese „Übung“ hat der echte Mr. Rogers einmal so ähnlich an prominenter Stelle mit Tausenden, ja, Millionen Menschen gemacht: bei der Verleihung des Emmy Award 1997 für sein Lebenswerk. Ein Video dieser Szene hat bis heute bei YouTube über drei Millionen Klicks. Im Jahr 1969 lud Rogers den schwarzen Sänger François Clemmons in seine Sendung ein und nahm mit ihm gemeinsam ein Fußbad – in einer Zeit der Rassentrennung ein unglaubliches Signal. Inspiriert war die Geste nach Aussage Rogers' von der Fußwaschung Jesu an seinen Jüngern. Legendar in der amerikanischen Medienlandschaft ist auch die Sendung, in der Rogers mit einem Jungen, der im Rollstuhl sitzt, liebevoll sein Duett singt: „Du bist es, den ich mag. Es ist nicht das, was du anhast, oder welche Frisur du hast. Es bist einfach du, den ich mag.“

Vergebung besiegt das Böse

Das ist die Kernbotschaft des Pastors, der zum Fernsehen ging, um es zu verändern. Für Vogel, den investigativen Journalisten, durch den furchtbaren Tod seiner Mutter und das empörende Versagen seines Vaters zu jener Zeit längst zum Zyniker geworden, ist Mr. Rogers eine Tür in eine neue Welt, in der er lernen kann, zu seinem eigenen, kindlichen Ich Kontakt aufzunehmen, und damit gleichzeitig seine Rolle als frisch gebackener Vater neu einzuordnen. Mr. Rogers ist ein erwachsener Mann, der per Handpuppen spricht – also entweder jemand, der komplett gaga ist, oder der eine Sprache spricht, die die Herzen berührt. In seiner Sendung erreichte er mit dieser Sprache drei Jahrzehnte lang die Herzen von Kindern, im Film „Der wunderbare Mr. Rogers“ erreicht die Botschaft nun Millionen von Kinobeschauern. Die Botschaft, die auch der nach eigener Aussage

„zerbrochene“ Journalist Vogel irgendwann nicht mehr ignorieren kann: Es gibt jemanden, der dich liebt, so wie du bist.

Lange nicht mehr war die Botschaft der biblischen Wahrheit von göttlicher Liebe und Vergebung, und welche Macht sie hat, so beeindruckend auf der Leinwand zu sehen. Als der Journalist Vogel der Ehefrau von Mr. Rogers die Frage stellt, was ihr Mann am liebsten tue, antwortet sie: „In der Bibel lesen und schwimmen.“ Und auch diese „Übung“, körperlicher und seelischer Art, ist eine jener intensiven Szenen, die den Film so bemerkenswert machen: Im Schwimmbad zieht Mr. Rogers seine Bahnen und denkt an, ja, betet für die Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung. Auch für Vogel, dessen Frau, deren Neugeborenes und Vogels kranken Vater. Und das Gebet scheint Wirkung zu zeigen, davon wird der Zuschauer Zeuge. In einem Interview zitierte der echte Mr. Rogers einmal einen seiner Professoren, der sagte: „Es gibt etwas, was vom Bösen nicht besiegt werden kann, und das ist Vergebung.“

Vielleicht fiel es dem zweifach Oscar-prämierten Schauspieler gar nicht so schwer, den tiefgläubigen Fernsehstar zu spielen. In einem Interview sagte Hanks, er sei als Teenager ein mit der Bibel bewaffneter Evangelikaler gewesen. Als er seine Frau Rita Wilson heiratete, konvertierte der Schauspieler zur Griechisch-Orthodoxen Kirche. Beide sagen von sich, sehr gläubig zu sein und regelmäßig in die Kirche zu gehen. Von der Universal Life Church hat er sogar die Berechtigung, Ehen zu schließen.

„Der wunderbare Mr. Rogers“ ist ein grandioser Film, nicht nur wegen der fantastischen schauspielerischen Leistung der drei männlichen Hauptfiguren (Hanks als Rogers, Rhys als Vogel und der einmalige Chris Cooper als Vogels Vater). Er ist mit Sicherheit einer der besten Filme des Jahres, Prädikat: Unbedingt sehenswert, am besten mit der ganzen Familie. ■

„WIR MÜSSEN LERNEN, LOSZULASSEN“

Martin Pepper singt von Gott als dem „Auge im Sturm“. Was bedeutet das in Zeiten der Pandemie? | DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ

pro: Wie hart trifft die Corona-Krise die christliche Musikszene?

Martin Pepper: Sehr hart, so wie alle Kulturschaffenden. Künstler wie ich, die Songs schreiben, die gehört und gesungen werden, sind noch im Vorteil. Bei anderen, die komplett von Auftritten abhängig sind, herrscht ein großes inneres Heulen und Zähneklappern. Manche



Martin Pepper:
„Starker Turm“,
mc-peppersongs,
15 Euro,
EAN 7141146242015

christliche Veranstalter verschieben das Konzert um genau ein Jahr und leisten sogar eine Anzahlung. Das finde ich tröstlich und ermutigend. Gut ist auch, dass sich staatliche Hilfen abzeichnen. Wir können dankbar sein, dass wir in einem Land mit einer so klugen und umsichtigen Regierung leben.

In guten Zeiten fällt es leicht, Gott anzubeten. Und in schweren?

Menschen, die bisher ein abgeschlossenes, einfaches Gottesbild hatten, haben es in einer Krise schwerer als die, deren Gottesvorstellung schon vorher von allzu naiven Vorstellungen „bereinigt“ wurde. Mit einem Lieblingsset aus einigen Bibelstellen, die angeblich himm-

liche Gesetzmäßigkeiten abbilden, kommt man in einer Zeit komplexer Krisen nicht weiter. Wir müssen das Vertrauen in Gottes Güte festhalten, ohne daraus utopische und unrealistische Schlussfolgerungen für Christen zu ziehen. Wir sollten die Naturgesetze akzeptieren, ohne eine „übernatürlich“ begründete Sonderstellung darin zu beanspruchen. Das gibt mir als Anbeter grundsätzlich einen realistischen Frieden inmitten unberechenbarer Situationen.

„... in Harmonie und tief versöhnt zu leben, denn das fängt erst in deiner Nähe an“, das ist ein Zitat aus „Starker Turm“, das Sie auf Ihrer aktuellen CD neu interpretiert haben. Wie kommen wir zu dieser Harmonie, wenn um uns herum Katastrophenalarm ist?

Durch die Hinwendung zu Gott in Verbindung mit dem Loslassen eigener Ambitionen. Wir alle sind gerade gezwungen, unsere bisherigen Erwartungen an das Leben, die Gesellschaft, Wirtschaft und an Gemeinde aufzugeben. Wir müssen lernen, loszulassen und uns Gott anvertrauen. In einem inneren Hören auf Gott können wir den inneren Punkt finden, wo wir spüren: In Gott als Herrn über diesen Sturm, bin ich geborgen und gelassen. Wir müssen dieses „Friede sei mit dir“ in uns hören lernen.

Sie singen in „Hunger nach dem Hören“: „Das, was uns zum Glauben ruft, wäre nichts, wenn es nicht einen Nerv in uns trifft.“ Unsere Nerven liegen gerade blank. Werden wir jetzt zum Glauben gerufen?

Manche Kollegen hätten 17 Konzert-Absagen binnen fünf Tagen erhalten, berichtet Martin Pepper

Dieser „Hunger“ und dieser „Nerv“ sind etwas ganz Existenzielles, wie es im Buch Prediger, Kapitel 3, Vers 11 heißt: Gott hat die „Ewigkeit“ in unser „Herz“ gelegt. Wir ahnen, dass die Zeit und das Zeitliche gar nicht alles abdecken, was uns ausmacht. Das zeichnet den Menschen aus. Kein anderes Lebewesen zeigt Spuren des Bewusstseins, dass wir mehr als Staub und Asche sind. Unsere Informationsgesellschaft kann uns viele Thesen und Antworten liefern. Aber wer plötzlich in einer Krise ist, beginnt, das Tiefere in sich auszuloten und stößt vielleicht auf dieses Zeugnis Gottes im Menschen.

Dann kann diese Zeit auch Positives bewirken?

Ich sehe diese Corona-Krise jedenfalls nicht als eine Strafe Gottes. Sie ermöglicht uns eine sanfte Zwangspause. Wir haben dadurch die große Chance, dass die Welt nach dieser Krise eine bessere sein kann. So war es in der Geschichte schon oft nach großen Katastrophen. Dafür bete ich auch jetzt.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



Nur
€ 12,-**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

Keine Angst vor heißen Eisen:

Der neue Hahne

Deutschland war einmal Maß und Mitte. Heute sind wir nicht mal Mittelmaß. Ein Flughafen, der nicht fertig wird. Bildung, die den Bach runter geht. Wissenschaftler, die Winnetou verbieten wollen. Kindergärten, die Christuskreuz und Schweinefleisch verbannen. Klimaschutz, der zur Religion wird. Christliche Flüchtlinge, die in den Iran abgeschoben werden. Ja, sind denn jetzt alle verrückt geworden? Peter Hahne entlarvt den Schwachsinn unserer Zeit. Mit spitzer Feder und klaren Standpunkten.


www.quadriga-verlag.de

QUADRIGA

WWW.OPENDOORS.DE/ODTAG

70x7

OPEN DOORS TAG 2020
23. MAI 2020 · 18:00–20:45 UHR

NUR IM LIVESTREAM!

Berichte von Sprechern aus der verfolgten Kirche
Lobpreis- und Gebetszeiten

LIVESTREAM:
WWW.OPENDOORS.DE/LIVE



Open Doors
Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

„Christen sollten die kreativste Musik auf dem Planeten machen“

Vom Popbusiness in die christliche Musikszene: Timo Langner macht heute mit der Anbetungsgruppe seiner Gemeinde, „Die Musik meiner Kirche“ – kurz DMMK –, Lieder für moderne Gottesdienste im deutschsprachigen Raum. Mit kreativen Ideen wirkt die Freikirche zudem in ihre Region. Zuvor war der Künstler in der säkularen Szene unterwegs – und fragte sich: Warum ist die Musik von Christen oft so schlecht? | **VON MARTINA BLATT**

Seine Leidenschaft für die Musik entdeckt Timo Langner früh, mit zwölf Jahren startet er seine erste Band. Er hatte den Traum, als Musiker Geld zu verdienen. Und tatsächlich: Jahre später hatte er einen Plattenvertrag bei dem großen Label Sony BMG. Er war in der säkularen Musikszene als Solokünstler unterwegs, veröffentlichte Singles wie „Nur die Sterne“. Die dazugehörigen Musikvideos liefen erfolgreich auf den Musiksendern VIVA und MTV. Zur selben Zeit kam Langner auch zum Glauben an Jesus. Was der Künstler für sich als besonders wahrnahm: „Gott hat mir so einfach zeigen wollen: ‚Hey, du bist jetzt mit mir unterwegs, und ich kann dir alle Türen aufmachen.‘“ Nach fünf Jahren im Popbusiness spürte Langner, dass es Zeit für etwas Neues ist. Er entschied sich gegen weitere Angebote im säkularen Bereich und stattdessen dafür, Musik mit christlichen Inhalten zu machen.

Vor einigen Jahren startete seine Gemeinde „G5 meine Kirche“, die Freie evangelische Gemeinde Rebland im baden-württembergischen Eimeldingen, die Anbetungsbewegung DMMK. Das Akronym steht für „Die Musik meiner Kirche“. Langner ist dort Lobpreispastor. Und aus dieser Gemeinde – G5 steht für ihre fünf Glaubensgrundlagen Anbetung, Rettung, Identität, Heiliger Geist und Bibel – kommen zahlreiche Lieder, die mittlerweile viele Gläubige in anderen deutschsprachigen Gemeinden und auf Worship-Veranstaltungen singen, wie etwa „Wunderbarer Gott“, „Vater unser“ oder „Jahweh“. Online erreichen die Musiker mit ihren Songvideos Hunderttausende Zuschauer. In den Liedern liegt der Fokus auf Jesus und der Evangeliumsbotschaft. So heißt es in dem neuen Song „Drei Worte“ vom aktuellen Album „Thronsaal“ aus der Feder von Langner: „Drei Worte haben alles neu gemacht. Mit letzter Kraft sprachst du: ‚Es ist vollbracht!‘ Aus deinem Mund strömt Kraft, die triumphiert. Drei Worte, die bezeugen: Jesus regiert. [...] Deine Auferstehungskraft verbreitet sich. Drum stehen wir heute hier und sind gewiss, dass Jesus Christus mein Erlöser ist.“

Der 39-Jährige erklärt dazu im Gespräch mit pro: „Er hat dafür bezahlt, dass wir Gott wieder nah sein dürfen. Wir sind reingewaschen vor ihm. Wir wollen Lieder für diese Momente

schreiben – und für die Zeit, in der wir leben, damit Menschen eine Begegnung mit Gott haben dürfen.“

In der „G5 meine Kirche“ spielt Musik eine große Rolle. Sie sei zudem ein Medium, um besonders Jugendliche zu erreichen, da sie auf besondere Weise Emotionen transportiere. Dennoch könne dies „nicht der ganze Kuchen“ sein, erklärt Langner. Es sei wichtig, dass aus der innerlichen Berührung durch die Musik und den Heiligen Geist „Jüngerschaft“ entstehe, eine Lebenshaltung, die sich an Jesus orientiert. „Für einen langfristigen Weg mit Gott gehört die Bibel, gehört Gottes Wort definitiv dazu. Es geht Hand in Hand mit der Musik.“

„An der Liebe unter uns sollen sie erkennen, dass es einen Gott gibt“

Eine der größten Fragen, die Langner an Christen hatte, bevor er zum Glauben an Jesus kam, war: „Wenn euer Gott der Gott ist, der die Musik geschaffen hat, warum ist eure Musik so schlecht? Da stimmt doch irgendwas nicht.“ Dementsprechend sei es für ihn auch ein Anreiz und eine Motivation, zu sagen: „Wir sollten die kreativste Musik machen, die es auf diesem Planeten gibt. Wir sollten die besten Produzenten haben. Coldplay sollte bei uns schauen, wie wir Sachen machen, nicht andersherum.“ Langner ist sich bewusst, dass das ein hoher Anspruch ist. Doch schließlich habe Gott selbst die Kreativität dazu gegeben. Diese Sichtweise rührt auch aus seinen Erfahrungen im säkularen Musikgeschäft und der Zusammenarbeit mit großen Studios und erfolgreichen Songwritern. „Jetzt bin ich im christlichen Kontext und habe dementsprechend auch den Anspruch zu sagen: Wir wollen die Exzellenz, wir wollen das Gold haben, von dem, was vielleicht vergraben ist.“

Die „G5 meine Kirche“ in Eimeldingen ist dieses Jahr im Juni das dritte Mal Gastgeber der Thron-Konferenz, ein eintägiges





Timo Langner (rechts, auf dem Boden sitzend) mit DMMK-Mitgliedern: „Das Musikteam einer Lokalkirche hat den Auftrag, die Gemeinde in die Gegenwart Gottes zu führen und den Lobpreis zu leiten.“

Lobpreis- und Gebets-Event. Langner ist der Gesamtleiter der Veranstaltung, auf der zudem verschiedene Redner sprechen werden. Der Sänger leitet auch den Musikteil der Konferenz.

Gemeinde leitet Design-Hotel und Restaurant

Die Gemeinde hat zudem innovative Wege, vor Ort sichtbar zu sein und in ihre Region hineinzuwirken. Sie betreibt das Designhotel „Schlafstadt“ und das Restaurant „Sichtwerk“. „Wir bekommen immer wieder Feedback von Gästen, dass sie sich in der Atmosphäre außergewöhnlich wohlfühlen“, sagt Langner. Der „G5“-Bau, also die Kirche und das Gastro- und Hotel-Gebäude, werde in der Region „sehr angenommen“. Das alles läuft über eine Stiftung, die die Gemeinde gegründet hat. Langer erklärt dazu: „Das Restaurant ist ein einfacher Weg für Menschen in unser Haus. An der Liebe unter uns sollen sie erkennen, dass es einen Gott gibt, der sie liebt.“

Darüber hinaus engagiert sich die Gemeinde sozial und veranstaltet jährlich einen „Freiheitslauf“ in Eimeldingen. Damit will sie ein Zeichen der Hoffnung und Veränderung setzen: „Jeder Mensch soll frei und in Würde leben können. Leider ist Sklaverei, Unterdrückung, Verfolgung und Ausbeutung noch immer schreckliche Realität.“ Durch den Sponsorenlauf kommt Geld für Organisationen zusammen, die Menschenhandel und wirtschaftliche Ausbeutung bekämpfen und sich für nachhaltige Bildung von wenig privilegierten Menschen einsetzen. Die Freikirche ist breit aufgestellt und repräsentiert auf diese Weise ihre einfache, aber klare Vision: „Gott lieben – Menschen lieben.“

Derzeit prüfen die Musiker von DMMK, ob sie den einen oder anderen Song ins Englische übersetzen und damit noch mehr Menschen mit dieser Vision erreichen. „Man könnte sagen: ‚Hey, Deutschland hat auch was zu geben, wovon andere Nationen geistlich profitieren können.‘“ Auch an Anfragen für Konzerte mangle es nicht, sagt Langner. Doch die höchste Priorität hat für ihn, vor Ort der Gemeinde und den Menschen zu dienen. „Wir haben jeden Sonntag Gottesdienst, in dem wir spielen. Das ist unser Zuhause und steht somit an erster Stelle.“ ■

Präsent in der Region:
Die FeG Rebland
leitet das Designhotel
„Schlafstadt“ und das
Restaurant „Sichtwerk“
in Eimeldingen bei Basel,
Lörrach und Saint-Louis



Jetzt reinsehen!

Schauen Sie sich das
Video-Interview von pro
mit Timo Langner auf un-
serem YouTube-Kanal an:
bit.ly/dmmk-musik

Der 39-jährige Timo
Langner hat für das
aktuelle DMMK-Album
„Thronsaal“ einen
Großteil der Songs
geschrieben

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Die Schönheit der Welt in Liedern

Die 37-jährige Sängerin Rebecca Watta hat ihr viertes Album, „Am Morgen“, herausgebracht. Auf diesem singt sie nicht nur von der Herrlichkeit der Natur und den ästhetischen Seiten der Welt, sondern auch über die Liebe, die sie auf eine einzigartige und intensive Art beschreibt, ohne aber Gott und den Glauben direkt zu erwähnen. Einige der Songs erzählen Geschichten, die von Hoffnung, Abschied, Tod, aber auch dem Himmel handeln. Alle elf Titel des Albums sind ruhig und werden in deutscher Sprache gesungen. In den Liedern wird Watta von Schlagzeug, Gitarre, Bass und Klavier begleitet. Sie hat in Köln Jazz-Gesang studiert und prägt mit ihrer Stimme das Album. | **MAREEN KÜHNHOLZ**

Rebecca Watta: „Am Morgen“, SUISA, 17,99 Euro, EAN 402079647155



Anbetung für Sommernächte und Lagerfeuer

Wer Musik für warme Grillabende sucht oder sich geistlich auf den Sommer einstimmen will, für den ist nun gesorgt: Die irische Folkband „Rend Collective“ versetzt mit bekannten Instrumenten, wie Geige und Schlagzeug, den Hörer in genau dieses Gefühl. Ihr neues Album „Choose to Worship“ regt Zuhörer durch tiefgründige Lyrics zum Nachdenken über Gottes Gnade an. Songs wie „Day of victory“ hingegen zwingen zum Mitsingen und versetzen den Hörer in Lagerfeuer-Stimmung. Insgesamt stechen besonders die kraftvollen, energiegeladenen Refrains der Lieder heraus. Neben solchen Power-Songs finden sich auch sanfte und ernste Lieder. Eines haben alle Lieder gemeinsam: die Verehrung Gottes. Das Album lohnt sich anzuhören: Es macht gute Laune und liefert geistlichen Input. | **HANNAH STRUPP**

Rend Collective: „Choose To Worship“, SCM Hänssler, 13,99 Euro, ASIN B0842HGKQW



Gott ehren und Konzert-Stimmung genießen

Der Grammy-Gewinner Matt Redman präsentiert mit „Let There Be Wonder“ ein mitreißendes Live-Album, auf dem er Jesus ehrt. Die Konzertstimmung kommt authentisch rüber, der Hörer fühlt sich wie direkt im Saal – was auch am Publikumsgesang liegt. A-Capella-Elemente, Klangteppiche und die instrumentale Untermalung durch Akustik- und E-Gitarre, Schlagzeug, Piano und Co. tun ihr Übriges. Der Songwriter sagt über die neue Sammlung der 14 Anbetungslieder: „Es geht darum, wer Christus ist und was er getan hat. Lobpreislieder werden niemals das volle Bild von Gottes Herrlichkeit zeichnen können, aber es ist so wichtig, dass wir uns nach Kräften bemühen, es so vollständig wie möglich zu vermitteln. Wenn wir das tun, ehren wir Gott.“ Der Bonustrack „A Ti Adoramos“, die spanische Version von „We Praise You“, den Redman mit Evan Kraft singt, ist eine für Abwechslung sorgende Beigabe. Freunde von englischsprachiger Worship-Musik werden ihre Freude an der CD haben. | **MARTINA BLATT**

Matt Redman: „Let There Be Wonder“, Integrity Music via SCM Hänssler, 18,99 Euro, EAN 0000768727720



Gott lässt dich nie allein

Das Kinderbuch „Gott lässt dich nie allein“ handelt vom Eulen-Jungen Emil, der seinen Vater mit Fragen löchert – und Angst davor hat, verloren zu gehen. Mit Beispielen aus der Natur verdeutlicht ihm sein Vater, warum dies nicht geschieht und wie Gott ist. Dazu fliegen sie auf einen Berg, in eine Höhle und durch stürmische Winde. Zum Schluss bekommt Emil von seinem Vater einen kleinen Stein. Genau wie den kann Emil Gott immer bei sich haben. „Er ist immer da“, erklärt der Vater. Das Buch geht auf die Höhen und Tiefen des Lebens ein und sorgt für einen um eine Erkenntnis reicheren Emil. Autorin Christie Thomas und Zeichnerin Sydney Hanson machen ein für Kinder abstraktes Thema anschaulich und liebevoll begreifbar. Emil hat zum Schluss viel gelernt – und mit ihm hoffentlich alle kleinen und großen Leser des Buches, das ab drei Jahren empfohlen wird. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Christie Thomas: „Gott lässt dich nie allein“, Gerth Medien, 32 Seiten, 12 Euro, ISBN 9783957346384



Kurz vor dem Dschihad träumt sie von Jesus

Esther ist eine junge Pakistanerin auf der Suche nach Gott. Als Muslima bekommt sie den Hass auf Juden und Christen früh eingeprägt. Aus Liebe zu Allah will sie in den Dschihad ziehen. Dann erscheint ihr im Traum ein Mann mit den Worten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Die Autorin Esther Ahmad erzählt in ihrer mitreißenden Biografie „Die Glaubenskriegerin“, wie sie von einer strengen, wohlhabenden Muslima zu einer zum Tode verurteilten und verfolgten Christin wird. Ihr Leben lang sehnt sie sich nach der Liebe ihres Vaters, doch der will sie vor versammelter Menschenmenge umbringen. Bereit, alles für Jesu Nachfolge aufzugeben, flieht sie aus Pakistan und wird noch lange danach verfolgt. Ahmad gibt mit ihrem Buch Einblick in das Leben einer konvertierten Christin, der unter die Haut geht. | **HANNAH STRUPP**

Esther Ahmad; Craig Borlase: „Die Glaubenskriegerin. Ich kämpfte um Allahs Aufmerksamkeit und fand Gottes liebevollen Blick“, SCM Hänssler, 336 Seiten, 19,99 Euro, ISBN 9783775159746



Wenn das schönste Geschenk Gottes ausbleibt

Kinder sind ein Geschenk aus dem Himmel, so hat es Gertraud Schöpflin immer gesehen. Aber was ist, wenn dieses Geschenk im eigenen Leben ausbleibt? Die Autorin nimmt den Leser in ihrem Buch „Eine Badewanne voll Glück“ mit auf eine Reise durch ihr Leben. Zwischen unerfüllten Kinderwünschen, Adoption und ihrer Ehe verliert sie nie das Vertrauen zu Gott. Dabei wird sie immer wieder auf die Probe gestellt. Ihre ehrliche Art, Träume, Ängste und Sehnsüchte mitzuteilen, schenkt dem Buch die besondere Note. Durch den Stil eines Romans lässt sich die Biografie gut lesen. Manchmal springt die Buchautorin in der Handlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Doch wen das nicht stört, der sollte einen Blick in die fesselnde Biografie wagen. Wer sich nicht zu schade zum Schmunzeln, Mitfiebern und Tränenvergießen ist, für den ist das Buch die richtige Wahl. | **HANNAH STRUPP**

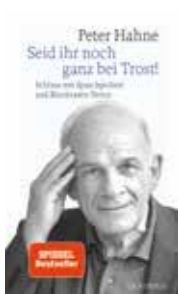
Gertraud Schöpflin: „Eine Badewanne voll Glück. Wie meine Träume laufen lernten“, Brunnen, 176 Seiten, 15 Euro, ISBN 9783765507359



Text-Serum gegen „German Angst“

In seinem Buch „Einen Airbag für die Seele, bitte! Was tun gegen die Angst?“ wendet sich der Theologe und Journalist Andreas Malessa gegen gesellschaftliche und private Ängste. Eine Spielart der „German Angst“, die Angst vor Migranten, beleuchtet er anhand der biblischen Geschichten von Josef, Mose und den Israeliten. Die Parallelen mit aktuellen Entwicklungen in Deutschland liegen auf der Hand: Rechtspopulistische Kräfte schüren Hass und Gewalt, indem sie Ängste bedienen. Was damals galt, gilt auch heute, stellt der Autor fest. „Aus Angst um die innere Sicherheit wird Hass. Aus Hass wird Gewalt.“ Malessa setzt den Ängsten kurzweilig und charmant das Programm Gottes und Worte Jesu als Serum entgegen, indem er Passagen der biblischen Berichte auf die Gegenwart überträgt – bildhaft, mit hervorragendem Stil und eingängigen Vergleichen. Ein Buch, das Mut macht. | **NORBERT SCHÄFER**

Andreas Malessa: „Einen Airbag für die Seele, bitte! Was tun gegen die Angst?“, Brunnen, 112 Seiten, 10 Euro, ISBN 9783765520983



Die Gesellschaft ist nicht mehr zu retten

Der Journalist und Autor Peter Hahne hat ein neues Buch veröffentlicht, in dem er „den Schwachsinn unserer Zeit“ entlarvt. In „Seid ihr noch ganz bei Trost!“ analysiert er Missstände in Politik und Gesellschaft gewohnt scharfzüngig, wortgewandt und hin und wieder mit Humor gewürzt. Er zieht Quellen und Daten zu Rate und kann sich insgesamt prächtig aufregen. Darüber, dass zum Christentum konvertierte Flüchtlinge abgeschoben werden; über die Verehrung der Klimaaktivistin Greta Thunberg, pingelige Bürokraten, heuchlerische Politiker und den Druck der öffentlichen Mainstream-Meinung. Auch einige tief sinnige Momente hat Hahne eingestreut, etwa wenn er betont, dass der Mensch daran zugrunde geht, wenn er nur über seine Taten und Leistungen definiert wird. Am Ende von Hahnes oft polemischer Betrachtung ahnt der Leser: Unsere Gesellschaft ist wohl nicht mehr zu retten. Aber immerhin sei der Glaube Trost im Leid. | **JONATHAN STEINERT**

Peter Hahne: „Seid ihr noch ganz bei Trost!“, Bastei Lübbe, 128 Seiten, 12 Euro, ISBN 9783869950969



**CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO**

Für Hoffnung in der Krise.

**Erhalten Sie pro
auch zum Auslegen,
Weitergeben.
Kostenlos.**

Für faire Berichterstattung.



Bitte beten Sie für uns. Gerade jetzt. Auch dafür, dass durch unseren Dienst Menschen neu mit Gott in Berührung kommen.

Bitte unterstützen Sie mehr Evangelium in den Medien durch Ihre Spende. Danke dafür!

Christliche Medieninitiative pro e.V.
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
Volksbank Mittelhessen eG
BIC VBMH DE5F
pro-medienmagazin.de/spenden

